

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungssätze Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Veramlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 163.

Sonnabend, den 15. Juli 1899.

6. Jahrgang.

Dies zu eine Beilage.

Der Kaiser an seine getreuen Bielefelder.

Der jetzige Inhaber des preussischen Thrones nimmt es mit seiner Zusage, dem Lande und Reiche ein Gesetz zum Schutze Arbeitswilliger, ein Buchhausgesetz gegen gewisse Ausstandserscheinungen zu beschreiben, offenbar ernster, als welland sein Ahn, Friedrich Wilhelm III., die Zusage einer Verfassung genommen. Nur ist ein Unterschied: Friedrich Wilhelm hielt sein Wort nicht, und er hätte sich doch mit der Erfüllung seines Versprechens großen Dank verdient. Wilhelm II. aber würde nur den Dank der Scharfmacher und der mit ihnen durch Dick und Dünn Marschirenden ernten, während die große Mehrheit der Nation von der Buchhausvorlage nichts wissen will. In Bielefeld, auf dem Sparenberge war es, wo der Kaiser zum ersten Male die Buchhausvorlage ankündigte. In seiner Rede vom 17. Juni 1897 widmete der Kaiser dem bekannten tiefgläubigen Pastor v. Vobelschwingh, der neuerdings durch Sammlungen in den Schulen für die ostafrikanische Kirchennoth wieder von sich reden gemacht, Worte schwärmerischer Anerkennung für seine „evangelische Liebesthätigkeit“, feierte das Andenken des Großen Kurfürsten und erklärte als einen Punkt seines Programms: „Rücksichtslose Niederwerfung jedes Umsturzes und die schwerste Strafe Dem, der sich untersteht, einen Nebenmenschen, der arbeiten will, an freiwilliger Arbeit zu hindern.“ Inzwischen ist nach vielen Mühen und Hindernissen die Buchhausvorlage bis an den Reichstag gekommen und hat dort die aller- schlechteste Aufnahme gefunden.

Und wiederum hat der Kaiser den Bielefeldern mitgeteilt, daß „gleich wie in diesem Ahn“, dem Großen Kurfürsten, auch in ihm „ein unbeugsamer Wille ist, den einmal als richtig erkannten Weg allem Widerstande zum Trotz unbeirrt weiter zu gehen.“ Das hört sich so dikter und furchtbar an, daß man gut daran thut, im Interesse der Veruhigung mit kaltem Blute zu prüfen, in wie weit diese kaiserlichen Worte sich werden mit der Wirklichkeit des Lebens vereinigen lassen. Also, der Kaiser will allem Widerstande Trotz bieten, mit unbeugsamem Willen, unbeirrt. Das kann, soweit es die Buchhausvorlage angeht, nur den Sinn haben, daß der Kaiser beim Fortbestehen des Widerstandes des Reichstages denselben auflösen würde. Allein hier ist zunächst zu bedenken, daß nicht ein Beschluß des Kaisers, sondern ein solcher der verbündeten Regierungen zur Reichstagsauflösung erforderlich wäre. Und es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß innerhalb des Bundesrathes doch die Meinung ziemlich lebhaft hervortreten könnte, daß ein Wahlkampf mit dem Lösungsworte Buchhausvorlage für die Regierungen sehr trübselige Geschäfte bringen würde, und deshalb nicht zu entfesseln sei. Wenn nun der Kaiser im Bundesrath nicht durchbringt, was wird er thun, um „allem Widerstand zum Trotz“ seinen Weg weiter zu gehen? Hier sehen wir schon, wie leicht bei einander die Gedanken wohnen und hart im Raume sich die Sachen stoßen. Geseht aber, die Reichstagsauflösung würde durchgeführt, aber der neue Reichstag sagt nein und ein nochmals gewählter sagt wiederum nein zur Buchhausvorlage. Dann hilft dem Kaiser alle Unbeugsamkeit des Willens und aller „Troz“ nicht, — er muß sich fügen, so lange noch Gesetz und Recht im Reiche herrschen.

Das ist's, was den Vergleich mit dem Großen Kurfürsten so unzutreffend macht. Der Letztere schaltete und waltete im Lande als unumschränkter, absoluter Herrscher, der das Mitbestimmungsrecht der Stände kurzer Hand beseitigte und im alleinigen Besitze der Landesregierung thun und lassen konnte, was er mochte, ohne nach irgend Jemandem zu fragen. Der jetzige Kaiser und König aber ist im Reiche und in Preußen an die Verfassung gebunden. Er hat sich dem Gesetze zu beugen und findet, wenn seine Wünsche dahin reichen, wo das Wohlwollen, das Einverständnis Anderer ihnen nicht zur Seite stehen, die Schranken der verantwortlichen Regierung, die Volksvertretung. Die Ansjage des kaiserlichen Widerstandes oder Beharren bis zum Aeußersten hat unter solchen Umständen ihre schreckhafte Gestalt verloren. Der Kaiser

hat es auch oft genug ruhig hingenommen, wenn man seine gesetzgeberischen Vorschläge verwarf. Einmal allerdings ist wegen einer Militärvorlage der Reichstag aufgelöst worden; aber im Uebrigen sagten Reichstag und Landtag zu mancherlei Wünschen des Kaisers nein und es ging auch so.

Wenn der Kaiser erklärt, daß er allem Widerstande zum Trotz den einmal als richtig erkannten Weg unbeugsam, unbeirrt weitergehen werde, so schließt das eine gewisse Verkenennung der verfassungsmäßigen Stellung des Kaisers in sich. Der Kaiser hat als solcher kein Recht zu gesetzgeberischen Vorschlägen. Er ist nur der Vertreter des Reiches nach außen, der Befehlshaber des Heeres und der Marine, das Organ, welches die Thätigkeit der übrigen Glieder der Reichsgewalt anordnet und bestimmt, das Aufsichtsorgan für die Durchführung der Reichsgesetze, der Träger der Staatsgewalt über Elsaß-Lothringen und der oberste Chef des Post- und Telegraphenwesens. Das ist Alles. Zu diesem Bestande an Macht und Recht aber passen die an die Bielefelder gerichteten Worte nicht. Allenfalls könnten sie für den König von Preußen gelten. Allein einmal ist die Buchhausvorlage eine Reichssache und sodann regiert auch in Preußen die Verfassung, die es nicht gestattet, daß der Landesfürst als solcher etwas thut, das nicht die Zustimmung der Regierung und der beiden Häuser des Landtages gefunden hat.

Die Kundgebung des Kaisers an seine getreuen Bielefelder ist von der Nordlandfahrt aus erfolgt, ohne Mitwirkung und Verantwortung verfassungsmäßig bestellter Regierungspersonen. Wiederum tritt die persönliche Politik des Kaisers, der Versuch einer rein persönlichen Handhabung seiner monarchischen Geschäfte drastisch und plastisch vor unser Auge. Die Volksvertretung wird allen Anslas haben, dieser Erscheinung eine würdige und entschiedene Antwort zu Theil werden zu lassen, gleichviel, wie Graf Balkeström über das gute Recht des Reichstages, sich mit dem Kaiser und seinen Kundgebungen zu beschäftigen, just denken mag. („Verl. Btg.“)

Politische Kundschau.

Deutschland.

Das neue Kaisertelegramm und die bürgerliche Presse. Das Telegramm des Kaisers an Geheimrath Hinzpeter wird verhältnismäßig wenig erörtert. Der „Reichsanzeiger“ drückt das Telegramm nicht ab; anerkennend hat er den Abdruck unterlassen, damit die Erklärung desselben im Reichstag unterbleibt. Denn, wie erinnerlich, hat Reichstagspräsident Graf Balkeström noch neuerdings ausdrücklich betont, daß nur solche kaiserliche Kundgebungen, die im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht worden sind, in die Debatte gezogen werden dürfen. Die „Nordb. Allg. Z.“ drückt das Telegramm des Kaisers an einer versteckten Stelle der zweiten Seite unter der Rubrik „Deutsches Reich“ in kleinstem Druck ab. Von den liberalen Blättern bespricht nur das „Verl. Tageblatt“ das kaiserliche Telegramm, indem es auszuführen sucht, daß die Worte des Kaisers nicht nur auf die Buchhausvorlage, sondern auch auf die Kanalvorlage und andere Dinge bezogen werden könnten. Die konservative Presse sucht die Worte des Kaisers parteipolitisch auszubenten. Der Oberschleisstein, die „Post“, schreibt:

Wenn man den Worten des Kaisers überhaupt eine Beziehung auf einen bestimmten Vorfall verleihen will, so liegt der Gedanke am nächsten, daß der Monarch damit kundthun wollte, daß er an seinem Standpunkte bezüglich des Schutzes der Arbeitswilligen trotz des geringen Entgegenkommens und mangelnden Verständnisses, das der Reichstag für seine Absichten bewiesen, unverrückt festhalte. Sollte diese Auslegung der kaiserlichen Worte das Richtige treffen, so könnten sie als ein neues Symptom, daß die Reichsregierung die in der Sozialpolitik zum Glück wieder eingeschlagenen Bismarckschen Pfade nicht wieder verlassen will, von Allen, welche sich von Sympathien für die Umsturzpartei frei wissen, nur mit Freude begrüßt werden.

Noch deutlicher spricht sich der orthodox-konservative „Reichsbote“ aus:

Die Kundgebung des Monarchen ist bestimmt, der politischen Welt als ein Zeichen des unerschütterlichen Willens zu dienen, daß der Kaiser trotz der Schwierigkeiten und den Widerständen, die er inzwischen namentlich im Reichstage und bei den linken Parteien mit der Vorlage zum Arbeitswilligen sich zu finden hat, gejonnen ist, den von ihm in Bielefeld betretenen Weg weiter zu gehen und sich durch die herrschende Opposition nicht in dem von ihm als notwendig erkannten Kampfe gegen den Umsturz beirren zu lassen. Diese unumwundene Erklärung, an deren Fassung nichts zu brechen und zu deuteln ist, wird dem Liberalismus wie dem Centrum und

der Sozialdemokratie als ein Signal dienen, daß es mit ihrer triumphirenden Erwartung, die Regierungsvorlage sei endgültig begraben, nicht ist, sondern daß die Frage des Kampfes gegen die Gewalt und den Zwang des Umsturzes wiederkehrt, bis sie im Sinne des Bielefelder Programms gelöst ist. Sie ist andererseits eine dankenswerthe Ermunterung der treuen Hülfe, welche die konservativen Kreise und Fraktionen der Regierung stets in diesem Kampfe, der die Wurzeln des preussischen Staatswesens berührt, noch bei den letzten Beratungen im Reichstage und im Herrenhause geleistet haben.

Erfreulich ist in diesem Fall auch die Offenheit der agrarischen „Deutschen Tageszeitung.“ Dieselbe schreibt, sie könne dem Kaiser „nachfühlen“ (!), daß er über die Behandlung, die der Reichstag dem Gesetzentwurf betreffend den Schutz des gewerblichen Arbeitsverhältnisses habe angedeihen lassen, empört sei. Das Blatt knüpft hieran den Ausdruck der Hoffnung, daß es nach den Reichstagsferien in dieser Hinsicht mit der Stimmung der Abgeordneten besser ausfallen werde, und fährt dann wörtlich fort:

Wie steht es aber mit den anderen Theilen des kaiserlichen Programms? Ist der „Schutz der nationalen Arbeit aller produktiven Stände“ verwirklicht? Müht sich die Regierung energisch und mit Erfolg um die „Kräftigung eines gesunden Mittelstandes?“ Hat die Regierung in der That ein Verständnis dafür, daß nur ein kräftiger Mittelstand das feste Rückgrat des Reiches bilden kann? Welche Anschauungen herrschen in den weitesten Kreisen des Volkes, im städtischen Bürgerstande und auf dem Lande herrschen, darüber brauchen wir unsere Leser nicht aufzuklären. Die Zahl der berechtigten Forderungen auf diesem Gebiete ist außerordentlich groß. Man darf aus der kaiserlichen Kundgebung die freudige Gewißheit entnehmen, daß dem Monarchen die Durchführung seines Bielefelder Programms außerordentlich am Herzen liegt. Die Gewißheit wird im deutschen Mittelstande neuen Muth erzeugen und die wichtigste wirtschaftliche Frage, die nach der Gestaltung der Handelsverträge, in denen der jetzt völlig unzureichende Schutz der nationalen Arbeit erst gewährleistet werden soll, unter die richtigen Gesichtspunkte selbst bei denen rücken, welche auch bei dieser Gelegenheit den wichtigsten Zweig der nationalen Arbeit, die deutsche Landwirtschaft, vernachlässigen zu können glauben. Die Durchführung des gesamten kaiserlichen Programms, dessen Sätze dem deutschen Volke, so weit es national gesinnt ist, aus der Seele gesprochen sind, erhoffen wir von ganzem Herzen und werden sie mit aller Kraft und allen uns zu Gebote stehenden Mitteln fördern.

Man sieht aus dieser mitgetheilten Stelle des agrarischen Blattes, daß die Agrarier im Fördern unvernünftig sind.

Die volksparteiliche „Volls-Zeitung“ bemerkt im Hinblick auf die Aeußerung des Kaisers von seinem „unbeugsamen Willen“, den einmal als richtig erkannten Weg allem Widerstande zum Trotz unbeirrt weiter zu gehen:

Wie das gemacht werden soll, da seit des Großen Kurfürsten Zeiten in staatsrechtlichen Einrichtungen einige nicht unerhebliche Veränderungen stattgefunden haben, das bleibt unerfindlich. Darüber werden sich vielleicht die armen Minister wieder monatelang den Kopf zerbrechen. Daß sie am Ende dieses Kopferbrechens bei einem Verfassungsänderungsvorschlag landen sollten, halten wir, allem bisher passirten Unglaublichen zum Trotz, vorläufig für absolut ausgeschlossen. Da wird es also wohl bei der Verfassungsbestimmung bleiben, welche den unbeugsamsten Willen des Fürsten in seiner Vethätigung einenge durch die Zustimmung der Volksvertretung.

Unser Zentralorgan, der „Vorwärts“ kommt zu folgendem Schluß:

„Der Kaiser hat sich durch die Volksstimmung nicht abergehen lassen. Er beschwört den Geist des Großen Kurfürsten herauf, bei ihm findet er die Bestätigung in jenen Anschauungen, denen das Volk leidenschaftlich widerstrebt und die Regierung nur widerwillig folgt. Das aber ist der Unterschied zwischen den Zeiten des Kurfürsten, der groß war, Verträge zu schließen und zu lösen, daß wir nicht mehr unter der absoluten Monarchie leben, sondern in einem konstitutionellen Staatswesen, in dem die Vertretung des Volkes, die Regierung nach der Monarch zum Mindesten gleichberechtigt sind.“

Zur Begründung der Buchhausvorlage hat dem Grafen Posadowsky das beste Material gefehlt. Der Leiter einer großen Unternehmer-Organisation rühmte sich ganz offen, daß es dieser möglich sei, Arbeitswillige dauernd von der Arbeit auszuschießen. Er sagte z. B.:

„Meine Herren, da wir im Gesamtverbande hinsichtlich der Arbeitsnachweiskstellen einen Zusammenhang über ganz Deutschland haben, so wird, wenn z. B. in Hamburg ein Ausstand der Formerproklamirt wird, durch andere einfache Organisation natürlich sämtlichen Arbeitsnachweiskstellen resp. allen Mitgliedern des Gesamtverbandes entsprechende Mittheilung gemacht. Dann ist es für einen Verband wie Hamburg oder Berlin natürlich sehr einfach, die Leute auszusperrern, weil eine Mittheilung an die Arbeitsnachweiskstellen genügt. Auf diese Weise können die Leute von allen Werkstätten des Verbandes ferngehalten werden.“

Diese große Organisation ist über ganz Deutschland verbreitet und hat in Berlin allein Einfluß auf über

31000 Arbeiter. Wenn man sich so offen rühmt, daß man so große Scharen von Arbeitswilligen an der Arbeit hindern kann, dann darf man fragen, ob es da nicht nötig wäre, mit ganz ausnahmsweisen Mitteln vorzugehen. Aber leider ist der Führer, der sich so offen rühmt, einen solchen Terrorismus durchzuführen zu können, kein Arbeiterführer, sondern der Fabrikant Paul Beckmann; und die Organisation, die den Terrorismus abt, der Verband der Metallindustriellen. Herr Beckmann sagt weiter:

Vor anderthalb Jahren drohte wieder ein Formierstreik, der bei der Firma W. Borsig begann. Er hat nur wenige Wochen gedauert. Wir waren aber, um die Streikfassen zu leeren, entschlossen, und zwar alle die vereinten Arbeitgeber des Bezirks, welche insgesamt 31000 Arbeiter beschäftigen, in einmütige Werkstätten zu schließen, um auf diesem Wege in möglichst kurzer Zeit Ruhe und Frieden wiederherzustellen.

Bedinglich um Streikfassen zu leeren, sollten 31000 Arbeitswillige an der Arbeit gehindert werden. Wenn Graf Polakowsky die Verhandlungen der Arbeitgeberverbände liest und die dort von den Beteiligten selbst vorgetragenen Fälle näher untersucht und mit den in seinem Anekdotenschatz, vulgo Denkschrift ausgezeichneten Fällen vergleicht, dann wird er zwei Untersiede beobachten. Erstens sind die Fälle von Terrorismus, deren die Fabrikanten sich rühmen, in der Regel wahr, und zweitens sind es immer Terrorisierungen an Gros. Wenn er das Material, welches ihm Polizei und Staatsanwälte geschickt haben, noch einmal durchrechnen läßt, dann wird er finden, daß die Zahl der angeblich Terroriserten noch nicht ein ganzes Tausend beträgt. Wo der Terrorismus im Kleinen betrieben wird, soll er eventuell mit Buchhaus bestraft werden; der Terrorismus der Arbeitgeberverbände bleibt dagegen straflos, weil der Staat sich in ein Gros-Geschäfte nicht einmischte. Also auch hier wird das Sprichwort von den Kleinen, die man hängt und den Großen, die man laufen läßt, gelten. Wer die Verhandlungen der Unternehmerverbände liest, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß im wirtschaftlichen Leben schwere Kämpfe ausbrechen werden. Die deutschen Arbeiter mühten körperlich und geistig verkommen und ohne jedes Ehrgefühl sein, wenn sie gedulbig alle Fußtritte und Drangsalierungen des Progenthums ertragen wollten. Auch die Regierung sieht ein, daß die Zusammenstöße nicht ausbleiben. Sie will Frieden, und da sie gegen die Unternehmer nicht vorzugehen wagt, so sollen die Arbeiter entwaffnet und als willenslose Opfer dem Unternehmertum ausgeliefert werden.

Zum Arous'schen Falle hört der „Vorwärts“, daß noch kurz vor Schluß des Semesters, nämlich auf den 22. Juli, ein Termin zur Verhandlung vor der philosophischen Fakultät anberaumt worden ist. Nach dem Privatdocenten-Gesetze fungiert die Fakultät als Gericht erster Instanz. — Die Betrachtungen des ungenannten Professors in der „Straßb. Post“, die auch wir mitgeteilt haben, scheinen demnach ihren Eindruck auf Herrn Woffe doch nicht verfehlt zu haben.

Das Ergebnis der bayerischen Landtagswahlen wird sich erst nach den für den 17. Juli anberaumten Wahlmännerwahlen genau überblicken lassen. Als Ergebnis der Urwahlen am Montag ist bisher nur soviel sicher, daß die Sozialdemokraten eine Verdoppelung ihrer Mandate errungen haben, (11 Sitze, statt bisher 5). Bisher waren in der bayerischen Kammer die 159 Mandate verteilt auf: 74 Zentrumsmitglieder, 67 Liberale, 8 Bauernblinder, 5 Sozialdemokraten, 4 Konservative und 1 Volksparteiler. In Bayern gelten sechsjährige Legislaturperioden bei zweijährigen Statsperioden. Zur Wahlberechtigung sind 21, zur Wahlbarkeit als Wahlmann 25 und als Abgeordneter 30 Lebensjahre erforderlich.

Wom steigenden Gerichtsstande der Presse. Wegen Beleidigung des fürstlich meiningischen Ministeriums will der Staatsanwalt zu Koburg den Redakteur Genossen D. Hüé von der in Bochum erscheinenden „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ vor das Forum des Koburger Landgerichts ziehen. Hüé soll in einer Nummer seiner Zeitung dem Ministerium den Vorwurf gemacht haben, daß es nichts für die Verbesserung der Lage der meiningischen Größelmaacher gethan habe; er wird gegen den ambulanten Gerichtsstand der Presse, wie er in seiner Klagesache zur Anwendung kommen soll, Protest einlegen.

In der nationalliberalen Partei gähnt es gewaltig. Die rheinisch-westfälischen Großindustriellen sind mit ihren parlamentarischen Agenten unzufrieden und drohen, ihnen die Stellungen zu kündigen. Die Rede des Abgeordneten Daffermann gegen die Buchhausvorlage, das Ausbleiben eines Widerspruchs gegen die Rede aus der eigenen Fraktion heraus wirkten bereits auf die Schlotbarone verblüffend. Noch größer aber ist die Enttäuschung, über das Kompromiß mit dem Centrum in Sachen der Gemeindegewaltreform, durch das ein großer Theil der rheinischen Stadtvertretungen dem Centrum ausgeliefert wird! Dieser Tage war in Köln der geschäftsführende Ausschuß der nationalliberalen Partei des Rheinlandes beisammen und hat beschlossen, folgende Erklärung zu dem Gemeindegewaltgesetz der nationalliberalen Fraktion des Abgeordnetenhauses zu übermitteln:

Der Kommissionsantrag Frihen-Sattler muß von den rheinischen Nationalliberalen ebenso entschieden verurteilt werden wie die ursprüngliche Gemeindegewaltrechtsvorlage der Regierung, da die für die Einführung der Zwölftelung notwendige Dreihälfte-Mehrheit dem Zufall anheimgegeben ist und die Einführung der Zwölftelung auch dort, wo diese Mehrheit besteht, an dem Widerspruch der Bezirksausschüsse scheitern würde. Wir halten es für unsere Pflicht, die Fraktion hiervon in Kenntniß zu setzen, da in weiteren

Kreisen die Lage der Partei zu ernsten Bedenken Anlaß giebt. Deshalb richten wir an die Fraktion das dringende Ersuchen, für die Zwölftelung ohne jede Nebenbestimmung einzutreten zu wollen.

Zum Verständniß dieses Beschlusses sei bemerkt, daß die Einführung der Zwölftelung, durch die die Auslieferung der zweiten Abtheilungen bei den Stadtverordnetenwahlen an das Centrum verhältet werden soll, eine Zweihälfte-Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung erfordert soll. Diese Mehrheit fehlt den Nationalliberalen fast überall, da sie regelmäßig nur über die erste und zweite Abtheilung verfügen, also gerade über zwei Drittel der Stadtverordneten. Die Einführung der Zwölftelung würde also in der That meist vom Zufall abhängen, deshalb verlangen die rheinischen Nationalliberalen, daß die einfache Mehrheit entschieden soll. Darauf wird das Centrum natürlich nicht eingehen, denn es würde dann einfach um seinen Lohn betrogen sein. Es will für die Kanalvorlage stimmen, aber nur wenn es die Gewißheit hat, daß wenigstens ein Theil der rheinischen Städte ihm ausgeliefert wird.

Alteine politische Nachrichten. Geändert worden ist der Landrath des Landkreises Elbing, Abgiger Eydorf. Zu der Gattin des Landrathes hat bekanntlich vor Anzügen der Kaiser die vielerwähnten Neuerungen über die Arbeiterwohnungsverhältnisse in Preußen gethan. — Von vertrauenswürdigster Seite wird dem Pariser Korrespondenten der „Soc. Rep.“ berichtet, die Regierung habe in Berlin Schritte, um die Beurlaubung der wegen Spionage in Deutschland verurtheilten Franzosen Decod und Goldhärmer zu erwirken, da das Urtheil gegen den Spion Decrou selbsteinstellt, daß die beiden Franzosen Opfer Decrou's waren, der sie unter betrügerischem Vorwand nach dem Reichlande schickte, ihnen bloßstellende Anträge ertheilte und sie dann selbst den Reichsbehörden als Spione anzeigte. — Ein weiterer „Fall Singer.“ Dem der sozialdemokratischen Partei angehörigen Schneider W. hat die Königl. Regierung in Folge des Eintritts als Erbsmann in den lutherischen Schulvorstand auf Grund des Ministerialerlasses vom 29. August 1898 verweigert. W. wird hiergegen Beschwerde erheben. — In Serbien ist vom Mittwoch ab die Präventiv-Censur eingeführt worden. Man wird eitel Frieden und Freude herrschen im Lande Milans. — Nachträglich wird bekannt, daß während der Unruhen in Granada (Spanien) die Aufständischen verurtheilt wurden, die während der Unruhen in Granada (Spanien) die Aufständischen verurtheilt wurden, die während der Unruhen in Granada (Spanien) die Aufständischen verurtheilt wurden. — Nachträglich wird bekannt, daß während der Unruhen in Granada (Spanien) die Aufständischen verurtheilt wurden, die während der Unruhen in Granada (Spanien) die Aufständischen verurtheilt wurden.

Belgien.

Im Brüsseler Gemeinderathe legte Bürgermeister Buis am Dienstag die von ihm bei den letzten Straßenumruhen verordneten Erlasse zur nachträglichen Genehmigung vor. Buis erklärte, er habe stets das Recht der Straßenumruhen geachtet; in den letzten zehn Jahren sei der Bürgermeister angegangen worden, 40 große Straßenaufzüge zu gestatten; er habe nur 5 Aufzüge verboten, und sei erst diesmal gegen diese Straßenaufzüge eingegriffen, nachdem 48 große Schaufenster unschuldiger Kaufleute durch Steinwürfe zertrümmert worden waren. Schließlich genehmigte der Gemeinderath einstimmig die bürgermeisterlichen Erlasse.

Diese öffentliche Verhandlung hat aber noch, wie Berliner Zeitungen melden, ein recht bemerkenswertes Nachspiel. Bürgermeister Buis unterhandelt mit der Brüsseler Sozialistenpartei auf folgender Grundlage: Der Generalrath der sozialistischen Arbeiterpartei soll fortan bei allen sozialistischen Straßenaufzügen und Versammlungen unter freiem Himmel selbst die Polizei ausüben, sie soll eine bestimmte Anzahl ihrer Mitglieder zu „Hütern der Ordnung“ machen, alle die Zerstreuten und besonders diejenigen, die Privateigentum angreifen, aus ihren Reihen heraustreiben und nöthigenfalls der Polizei übergeben. Dagegen gestattet der Bürgermeister alle sozialistischen Straßenumruhen ohne Weiteres. Unsere Genossen, die in diesem Vorgehen des Bürgermeisters eine Anerkennung des Sozialismus als einer Kraft sozialer Friedensstiftung erblicken, haben den Antrag bereitwillig angenommen und einen Ausschuß von 5 Mitgliedern ernannt, der alle Einzelheiten mit Herrn Buis vereinbaren soll.

Der Wahlreformanschuß hält diesen Freitag seine erste Sitzung ab. Die Sozialisten werden sofort eine Erklärung abgeben, daß sie keiner Wahlreform zustimmen, falls nicht vorher die Verfassung abgeändert und das Pluralstimensystem abgeschafft wird. — Der Papst verweigert, wie man dem „V. Z.“ meldet, trotz dringender Vorstellungen der Regierung jedes Vorgehen gegen die katholischen Demokraten wegen ihrer Haltung während der letzten Krise.

Frankreich.

Das Kriegsgericht in Rennes tritt bestimmt erst am 18. August zusammen.

Die grausame Behandlung von Dreyfus muß der frühere Kolonialminister Lebou zu geben. In einem langen Schreiben an die Redaktionen gesteht dieser Folterknecht zu, daß er selbst Befehl gab, die Hütte Dreyfus' mit einer Pallisade zu umgeben und Dreyfus bis zur Fertigstellung der Pallisade Nachts Fesseln anzulegen. Das sei jedoch zu einer Zeit geschehen, als Niemand (?) an der Schuld Dreyfus' zweifelte und die Gefahr bestand, daß Dreyfus mit seinen vermutheten Complicen verkehren oder selbst entfliehen könne. Lebou erinnert, daß in dieser Zeit, September 1896, dienstliche Berichte über Dreyfus aus dem Ministerium in die Presse gelangten, daß einer dieser Berichte sogar überhaupt nicht an den Kolonialminister bestellte wurde. Auch habe damals die

englische Presse das Gerücht von der Flucht Dreyfus' verbreitet. Diese Entschuldigungen Lebous sprechen jedoch erst recht gegen ihn sowie gegen das ganze Cabinet Meline, denn Lebou hätte bei erstem Nachforschenden sofort erfahren müssen, daß die ganze Breitmache betreffs der Flucht Dreyfus' sowie die indiskreten Mittheilungen an die Zeitungen aus dem — Kriegsministerium kamen und daß dort Picquart bereits die Unschuld Dreyfus' verteidigt hatte. Trotzdem ließ Meline es zu, daß Lebou neue Tocturen gegen Dreyfus anordnete.

Ein amerikanisches Blatt, welches an Zola die Bitte gerichtet hatte, er möge ihm einen Bericht über den Dreyfusprozeß in Rennes liefern, erhielt hierauf von Zola die Antwort, daß er dies nicht thun werde, selbst wenn man ihm 10 Millionen Dollar hierfür bieten würde.

Spanien.

Sonderbare Wandver haben die Behörden von Barcelona bei den Unruhen angewandt, die jüngst dort stattfanden. Der „Frankfurter Zeitung“ berichtet man darüber:

Ein Hauptfaktor dieser Straßenumruhen sind die „trinca-raires“ — verwahrloste Straßenumruhen. Je nach Alter und Größe erhalten sie per Madanabend 1—5 Pefetas und zwar von der Polizei, wie sie selbst eingekerkert. Durch Anwendung dieser Wanden, die sich aus mehr als tausend halbwilligen Durchschern zusammensetzen, erreicht die Regierung zweierlei: erstens bricht der Krawall an einer für die Polizei günstigen Stelle aus oder er wird zu ihr hinübergeleitet — denn in den engen Gassen hat die Polizei einen harten Stand; man bewirkt sie von den Balkonen mit Schmutzsteinen, Birgeln u. s. w. die jedesmal viele Opfer fordern — und zweitens ruft sie dadurch die Aufmerksamkeit der Polizei nach altem, verächtlichen spanischen Rezept die Revolte selbst an reaktionäre Zwecke angezettelt hat. Die kleinen Strohsack werden offen ausgeworfen, zeigen prahlend das Geld vor und sagen Jedem, der es hören will, daß das Zivilgouvernement sie bezahlt. Der schlan berechnete Effekt ist nicht ausbleiben: da Jeder, der an diesen Puffchen theilnimmt, als Polizeispion angesehen wird und kein ehrlicher Mann für solchen gelten will, so haben sich die Arbeiter gleich am zweiten Tage vom Streik zurückgezogen. Ihre Zuhälter, Diebe und anderes Gesindel, das mit der Polizei ein Geschäft zu pfücken hat, benutzt diese Gelegenheit, um sich an den Sicherheitsbeamten mit einem wohlgezielten Steinwurf oder einer Revolverkugel zu rächen. Einen verschwindend kleinen Bruchtheil bilden unfeindliche Mittelsleute: friedliche Passanten, die von den Polizisten und Gendarmen über den Haufen geworfen und zu Boden geschlagen werden und sich natürlich nach besten Kräften wehren. Es scheint, daß dieser Polizeispion in ganz Spanien vom bestem Erfolg gekrönt wird. Im Lande gähnt es, man wünscht schließlich eine Revolution, doch die Revolteulügen sagen sich: „In Barcelona bezahlt die Polizei die Madanmacher, das weißt, daß die Regierung selber die Geschwinde überfliegen will, um den Krawall im Keime zu erstickern. Den Gefallen wollen wir ihr denn doch nicht thun. Da bleiben wir lieber zu Hause.“ In dieser Beziehung scheint die Regierung ihren Zweck erreicht zu haben, denn man sieht, wie gesagt, keine wirklichen Arbeiter bei den Krawallen.

Serbien.

Vom Attentaten. Die Untersuchung gegen den Attentäter Anzevic wird nach den §§ 41, 87 und 155 des serbischen Strafgesetzes wegen Mordanschlags auf ein Mitglied des regierenden Hauses geführt. Auf dieses Verbrechen ist Todesstrafe gesetzt. Unter den wegen Theilnahme an dem Mordanschlage angeklagten Personen befinden sich auch der Staatsprokurator Jaska Menadovic und der pensionirte Kassationsrichter Gijola Menadovic; beide sind dem Fürsten Karageorgovic nahe verwandt. Sämmtliche verhaftete Personen liegen in Fesseln. Es finden noch fortgesetzt Verhaftungen von radikalen Parteianhängern statt. Um diesen Verhaftungen ein Ende zu machen, hatte der radikale Exminister Nicolie eine Audienz beim König, in welcher er kategorisch die Erklärung abgab, daß die radikale Partei nichts mit dem Attentat zu thun habe. Die Untersuchung wird auf Befehl des Königs beschleunigt, damit die Urtheile noch vor der Reise des Königs ins Ausland gefällt und zur Bestätigung unterbreitet werden können.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag den 14. Juli.

Eine Konferenz der Bäcker für den Gau Norden (Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Lübeck) findet am Sonntag Nachmittag hier selbst im Vereinshaufe statt.

Das preussische Herrenhaus, welches durch die strafrechtliche Verfolgung seiner Kritiker die Last der Lächerlichkeit, die auf ihm ruht, noch bedeutend erhöht hat, findet schamhafte Unterstützung bei den „Vsb. Anz.“ Diese scheinen gar nicht herauszufühlen, wie blamabel es ist, wenn ein Parlament, in dem Redner politische Gegner, ohne dem Ordnungsrufe zu verfallen, mit Schmeichelnamen, wie „Lausejungen“ und anderen aristokratisch-geschmackvollen Titeln bedenken dürfen, der scharfen Kritik seiner Thätigkeit durch den Staatsanwalt Gehalt zu bieten sucht. Uns drängt sich unwillkürlich das Bild des verzärtelten Mutterchölnchens auf, das sich berechtigt glaubt, seine Kameraden zu malträtiren, und, sobald es das für einmal ein paar Maulschellen erhält, schreiend sich an Mutter's Rock klammert oder Vaters Beistand herbeiholt. Das Herrenhaus scheint jedoch beabsichtigt zu haben, seine notorische Bedeutungslosigkeit dadurch vergessen zu machen, daß es einmal etwas Apartes aufdreht. Das Hohngelächter der Deffentlichkeit ist die richtige Antwort auf diesen feudalen Tric. Daß ihm die „Vsb. Anz.“ nun Balsam auf's zerrißene Herz zu schmerzen suchen, macht ihnen alle Ehre. Sie bekunden damit die Seelenverwandtschaft.

Der „bekannte sozialdemokratische Führer Herbig“ in Königsberg in Pr. hat nach Angabe der bürgerlichen Presse sein Rittergut Marannen für 600 000 Mark verkauft. Das sollte uns freuen, wenn es wahr wäre, und wenn der Herr ein Geschäft bei dem Handel gemacht hätte. Wir würden ihn sogar beglückwünschen, wenn er uns bekannt wäre. Leider ist er uns völlig unbekannt, wir haben nie, auch in unserer Parteipresse nicht, von

einem Genossen dieses Namens gehört. In der Parteileitung, wie das allzeit unwissende und dreist darauf los sturkende Amtsblatt faßelt, hat er sicher nicht gefehlt.

„Der größten Noth muß vorgebeugt werden“, behauptet man sich entschlossen, als Abschlagszahlung auf die für Volksbildung unbedingt zu stellenden Forderungen zunächst der Arbeiterstadt St. Lorenz ein neues Doppelvolkschulhaus zu gewähren. Dasselbe soll in der Fadenburger Allee gegenüber der Sedanstraße zum Preise von 214 500 Mk. errichtet werden. Damit dürften für eine kurze Zeit wenigstens die allergrößten Mißstände beseitigt werden.

Der Volksestzug soll in diesem Jahre wieder vom Markte abgehen. Die provisorische Brücke am Burgthor scheint den Strapazen des Jahres gewachsen zu sein. Den Maifestzug konnte sie bekanntlich in seiner ganzen imposanten Länge nicht ab. Wir dürften nur truppweise und ohne Musik zum Burgfelde wandern, obwohl wir Pferde und Wagen nicht bei uns führten.

Die Geschäfte der Behörden wachsen natürlich mit der steigenden Einwohnerzahl, so daß die Reueinstellung von Beamten sich des Öfteren veranlaßt. So soll jetzt in der Senatskanzlei ein zweiter Registrator mit einem von 2400 Mk. in 20 Jahren auf 3000 Mk. steigenden Jahresgehalt angestellt werden, während bei der Baudeputation (Abth. für Neubauten) ein zweiter Bauinspektor mit einem in gleicher Zeit von 4600 Mk. auf 6800 Mk. wachsenden Gehalt verlangt wird.

— Eine Konferenz der Bauarbeiter von Hamburg, Lübeck und Schleswig-Holstein tagte am letzten Sonntag, wie bereits kurz berichtet, im Vereinslokal. Vertreten waren die Orte Hamburg, Neumünster, Seelitz, St. Georg, Dörfchen, Wandsbek, Oldesloe, Kiel, Bergedorf, Schleswig und Gaarden durch je 1, Lübeck durch 5 Delegierte, der Centralverband durch 3. Das Bureau wurde gebildet durch Adler-Kiel, Dörfchen-Neumünster und Bergedorf-Lübeck. Die Verhandlungen drehten sich im Wesentlichen um die Kernfrage: Was ist für die weitere Ausbreitung des Verbandes zu thun? Aus der regen Debatte lassen sich folgende Hauptmomente herausziehen: Allgemein anerkannt wurde, daß es schwierig sein werde, in den kleineren Orten neue Filialen zu gründen, da dort ein fester Stamm von Bauarbeitern selten vorhanden sei, und die Gefahr nahelege, bereits bestehende und gedeihende Organisationen und damit die gewerkschaftliche Bewegung überhaupt durch Zersplitterung zu schädigen. Speziell machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß eine Kontinuität mit dem Verbande der Fabrik-, Land- und Hülfsarbeiter auf jeden Fall zu wahren sei. Dementsprechend gab auch ein anwesender Vertreter letztgenannten Verbandes eine gleiche Erklärung ab, betonte, daß eine gemeinsame Agitation nicht nur nichts im Wege stehe, daß sie vielmehr sogar durchaus wünschenswert sei. Allseitig wurde dagegen darauf hingewiesen, daß das Hauptaugenmerk der Agitation auf die Orte zu richten sei, an denen Filialen bereits bestehen. In den einzelnen Bahnhöfen lasse sich durch eifrige und besonnene Arbeit noch unendlich viel erreichen. Aus manchen Orten wurden noch recht trübende Dinge berichtet. So sind in Kiel von mehreren Hundert Berufsgenossen nur noch 90 organisiert und gerade diese verkennen den Zweck der Vereinigung so völlig, daß sie ein verdammenwertiges Akkordsystem mit einer Zähligkeit hochhalten, die einer besseren Sache würdiger wäre. Dort werden die Kollegen in starke und halbstarke eingeteilt, erstere sind die organisierten, die in Schichten arbeiten übernehmen und nur solche Leute unter sich dulden, die sie schützen können. Dermal soviel Steine werden geschleppt, als z. B. in Lübeck. Mit Recht wurde dieses System der ausbeutenden Arbeitswilligkeit von Verbandsangehörigen in den schärfsten Ausdrücken gebührend und der Wunsch geäußert, daß die Presse Noth zu nehmen möge von diesen skandalösen Zuständen, wobei dann konstatiert werden mußte, daß es in diesem Punkte in Hamburg-Altona-Wandsbek leider auch nicht viel besser aussähe. Folgender Antrag fand nach weiteren im Sinne obiger Darlegungen sich bewegenden resp. die betheiligten Verhältnisse behandelnden Ausführungen einstimmige Annahme:

„Um eine erfolgreiche Propaganda unter den Bau- und Erbarbeitern von Hamburg, Lübeck und Schleswig-Holstein zu betreiben, ist bei der demnächst zu entsaltenden Agitation ein Flugblatt zu verbreiten, welches sich hauptsächlich mit den einschlägigen Verhältnissen befaßt und speziell auf die demoralisierenden Wirkungen der Akkordarbeit hinweist. Die Kosten sind vorläufig von der Kommission zu tragen, jedoch sind die älteren und größeren Bahnhöfe gehalten, thätkräftig zur Bekämpfung der Kosten beizutragen.“

Weiter wurde beschlossen, daß pro Quartal ein Mitglied der Kommission 2 1/2 Pfg. zu überweisen sind. — Nach fünfjähriger Dauer wurde die Konferenz nach einem kräftigen Schlußwort des Genossen Krebs mit einem dreifachen Hoch auf den Verband geschlossen.

Die Tagesordnung der am Montag stattfindenden Versammlung der Bürgerschaft lautet: I. Wahl des Wortführers und seiner Stellvertreter für 1899/1901. II. Ergänzungswahlen zum Bürgerausschuß. III. Mittheilungen des Senates. IV. Anträge des Senates. 1. Abgrenzung

eines Wohnviertels in der Vorstadt St. Gertrud. 2. Errichtung einer staatlichen höheren Mädchenschule. 3. Herstellung von Gas- und Wasserleitungen auf dem Marlyer Burgfelde. 4. Vermehrung der Stellen für die Konventualinnen des St. Johanns-Jungfrauen-Klosters. 5. Abänderung einiger Befehle behufs Ausführung des Bürgerlichen Gesetzbuches. 6. Erlass einer neuen Gesandtschaftsordnung. 7. Erlass einer neuen Medizinalordnung. 8. Nachbewilligung von 6777,90 Mark zu den Bureaufkosten des Katasteramts für 1898/99. 9. Anstellung eines zweiten Registrators der Senatskanzlei. 10. Anstellung eines Bauinspektors für den Straßen- und Siedbau. 11. Neubau eines vierten Doppelvolkschulhauses in der Vorstadt St. Lorenz. 12. Bewilligung von 5 900 000 an die Kanalbaubehörde. 13. Ausbau der Sied- und Wasserleitung in der Schönbrunnstraße bis zur Frohneret. 14. Grundstücksverkauf zu einem zweiten Kirchhofe für die St. Lorenz-Kirchengemeinde.

Schiffverkehr im Hafen. In der vorigen Woche sind eingelaufen 42 Dampfer, 27 Segler, ausgelassen 41 Dampfer und 36 Segler, davon 7 bezw. 20 leer oder in Ballast.

Klappen zu! In der vorigen Woche wurden seewärts importirt 13 Kinder vom Inlande und 29 vom Auslande.

Das Katasteramt hat im Vorjahre sein Budget um 6777,90 Mk. überschritten, welche nachbewilligt werden müssen.

Ertrunken ist gestern Nachmittag auf der Fahrt von Mecke nach hier der auf einem Beckelhoff'schen Fahrzeug beschäftigte, verheiratete Flußschiffer Rothländer in der Nähe von Hohenliege.

Personallen. Der Senat hat den hiesigen Rechtskandidaten Ewald Legtmeyer zum Referendar ernannt und als solchen beedigt.

Uebersicht der Lebenden und Gestorbenen in der Stadt Lübeck im Monat Juni 1899. Geboren sind 184 Kinder, davon 92 männlichen, 92 weiblichen Geschlechts, todtgeboren 3 Knaben, 1 Mädchen. Gestorben sind 72 Personen männlichen, 62 weiblichen Geschlechts, in Summe 124. Demnach Ueberschuß an Geburten 20 resp. 40, insgesammt 60. Auf 1000 Einwohner waren 29,90 Geburten, 20,15 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 40, von 1—5 Jahren 19, bis zu 10 Jahren: 3, bis zu 15: 3, bis zu 20: 2, bis zu 30: 7, bis zu 40: 6, bis zu 50: 10, bis zu 60: 11, bis zu 70: 4, bis zu 80: 16, bis zu 90: 2, über 90 Jahre: 2. Die Todesursache war Diphtherie in 5, Keuchhusten in 6, Tuberkulose in 12, Lungenerkrankung in 5, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane in 12, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall und Atrophie der Kinder in 10, Folgen des Wochenbetts in 0, Krebs in 4, angeborene Lebensschwäche in 7, Altersschwäche in 9, Unfalltod in 3, Selbstmord in 3, Gelenkrheumatismus in 1, Verleiden in 1, Krämpfe in 6, Nierenleiden in 4, Wassersucht in 0, Schlagfluß in 3, Typhus in 0, Malaria in 0, Scharlach in 0, sonstige Krankheiten in 26, unbekannt in 7 Fällen. Von den Gestorbenen entfielen auf die Stadt 56, Vorstadt St. Jürgen 12, St. Lorenz 26, St. Gertrud 10, die Krankenanstalten 21.

— Gutsau. Wer gehört in das Buchhaus? Ein hiesiger Bauer, dessen große Villa mit prächtigem Garten auf den Geldbeutel des Besitzers schließen lassen, äußerte neulich gegen einen hiesigen Kaufmann, er solle doch seinen Einwohner Schacht aus der Wohnung jagen. Das sei ein Heher, und solche Individuen dürfe er nicht in seiner Kathe dulden. Vernünftige, aufgeklärte Arbeiter schufen heute allerdings beim Bauern nicht mehr für ein Butterbrot, und der Bauer macht seine Ernte am liebsten mit Maschinen, mit Schuster- und Kaufmannslehrlingen, bei denen er Geld spart. Da darf man sich über solche für Hofadovsky beachtliche Nebenarten nicht wundern!

— Gutsau. Eine solenne Keilerei veranstalteten am verfloffenen Sonntag einige der hiesigen „Gebildeten“ bei Herrn Behrens im Heckfathen, wo sie sich gehörig durchbläuten. Ob sie auch durch den Gemeinbediener, wie das anderen Trunkenen und Ruhmredigen schon passirte, an die frische Luft gesetzt wurden, wissen wir nicht.

— Ahrensböck. Eine öffentliche Landarbeiterversammlung tagte am Sonntag, den 9. Juli, im Lokale des Herrn B. Ewers hiersebst. Leider war sie wegen der Hitze der Todtenlade, welche starke Anziehungskraft besitzt, nur mäßig besucht. Die Oberen waren ziemlich vertreten, der Flecken garnicht. Die alte Leiter! Das Referat hatte Genosse Kadben-

Abbed übernommen, welcher es verstand, den Anwesenden aus dem Herzen zu sprechen und ihr Einverständnis zu erzielen. Nach einständiger Dauer schloß Genosse Kadben die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die deutsche Arbeiterbewegung, nachdem er zuvor noch beauftragt worden war, die einseitigen Arbeiten zur Gründung einer Bahnhöfe des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter und Arbeiterinnen zu betonen. Würde dies den Anstrengungen unseres eifrigen Genossen gelingen!

— Hellschoop. Ertrunken ist im benachbarten Wüddhagen der vierzehnjährige Sohn des Wollers Fick in einer Torfstühle. Nach Aussage des Arztes dürfte in dem sehr kalten Grundwasser den Knaben ein Herzschlag getroffen haben.

Hamburg. Explosion. Donnerstag Vormittag erfolgten in dem in Hohenluft, Gärtnerstraße, belegenen Laboratorium des Kunstfeuerwerkers Berdholz, vermuthlich durch Selbstentzündung, neun größere Explosionen. Zwei Schuppen wurden zerstört, drei andere und das Schulverlager durch die Feuerwehre gettet. Der Materialschaden ist sehr bedeutend, Menschenleben sind nicht verloren gegangen.

Tivoli-Theater.

Othello, Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare. Am Mittwoch hatte Herr Grube den Volk in Freitags „Journalisten“ dargestellt und willig hatte sich wieder, wie am Abend vorher, das Publikum vor seiner Größe als Schauspieler beugt. Donnerstag Abend gab Herr Grube in dem klassischen Eiferlustdrama des großen Briten die Titelfolle und wieder war es ein großer Treffer! Alles, jeder Schritt, jede Geste, jedes Wort war an diesem Othello bedacht, alles hatte Maß und war doch von großer, hinreißender Wirkung. Und wie ganz anders war dieser Othello, als die, die man sonst zu sehen bekommt: keine elementarischen, aufstammenden und vulgären Ausdrücke der Leidenschaft! Ein edler Stolz verlieh diesem Othello die äußere Spielart Othello leblich als einen eiferfüchtigen, dummen Rohren, der auf die plumpen, ungeschickten und sogar höchst lächerlichen Teufeleien Jago's hineinfallt; Herr Grube gab einen armen Teufel, in dessen Leidenschaft blind das Schicksal waltet. Und daher die große Wirkung. Die Deidemonia wurde von Frä. Will Baum vom Stadttheater in Hamburg mit großem Geschick gespielt. Die silberne Witte, der sanfte Veis, welche dieses junge Weib zieren, wurde von ihr gut getroffen. Ludwig Selpp gab den Jago zu sehr als berechneten Wicht, aufstatt als einen von dunkler Gier besessenen Mann. In den letzten Akten war er besser, auch wurde er da verständlicher, was nämlich anfangs nicht der Fall gewesen war. Den dummen Trottel Rodrigo, der sich von Jago all sein Geld abnehmen läßt, gab Hans Kauenborf mit gutem Gelingen. Mit der Emilia fand sich Josephine Luge gut ab. Besonders im letzten Akte war die Leistung vortrefflich. Die Vorstellung machte einen stattlichen Eindruck und zeigte, daß sie gut vorbereitet war. — Heute, Freitag Abend, tritt Herr Grube zum letzten Male, als Pfarrer Veis in Angenrubers „Pfarrer vom Kirchfeld“, auf. Allen Freunden des Theaters ist nur zu raten, der Vorstellung beizuwohnen; es wartet ihrer sicherlich ein großer Genuß. — Wie man uns mittheilt, beabsichtigt die Direktion Sonnabend den 16. Juli als Vorfeier zum Volksestze ein großes Gartenfest zu veranstalten. Das Establisement und der Garten werden festlich erleuchtet und illuminiert werden. Die Vereinskapelle, in ihrer Gesamtsstärke von 24 Mann, übernimmt den musikalischen Theil. Ferner ist eine kleine Theateraufführung geplant, deren Beginn auf 9 Uhr bestimmt ist. — Anfang des Gartenfestes und Konzertes 7 Uhr. Der Gesamteintrittspreis beträgt nur 30 Pfg. — Die Direktion und der Wächter des Establisements werden alles anstreben, um das Fest glanzvoll zu gestalten. —

Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:

Bisher quittirt	1482,75 Mk.
Holzarbeiter Lübeds (3. Rate)	50,—
Sesangverein „Eiche“	25,—
Nichtschmans Anstaltstraße	4,50

Summa 1562,25 Mk.

Davon bisher abgeandt 1449,91 Mk.

bleibt Bestand 112,34 Mk.

Weitere Gelder nimmt entgegen: Redaktion des „Lübeder Volksboten“ Johannisstraße 50.

— Im Concerthaus Flinshausen fand Donnerstag Abend die 2. Vorstellung des Herrn Max Lerch aus Petersburg statt. Wiederum fanden die ausgesprochenen Kunststücke reichen Beifall, der um so mehr berechtigt war, als der Künstler völlig ohne Gehilfen arbeitete und seine Hilfskräfte nur dem Publikum entnimmt. Besonders auf dem Gebiete des Gedankenspiels bietet der Künstler wesentlich Neues, noch nie hier Gesehenes. Neu sind auch die spirituellen Vorstellungen, insofern nämlich die einzelnen Nummern nicht in einem Kabinett, sondern auf freier Bühne aufgeführt werden. Heute, Freitag, Abend findet die dritte und letzte Vorstellung mit gänzlich neuem Programm statt. Den Mitgliedern des Naturheilvereins hat der Künstler in bereitwilligster Weise eine Anzahl der ersten Plätze zum Preise von 50 Pfg. zur Verfügung gestellt.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübeder Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zum Lannenhof.
Luisenstraße 18 b. (Vor dem Burgthor.)
Neben Luisenluft.
8 Minuten vom Festplatz.
An beiden Volksfesttagen:
Extra großer Mittagstisch
à Person 50 Pfg.
Essenszeit von Morgens 1/211 bis Abends 9 Uhr.
Ludwig Kock.
Unserm Freunde **Wilh. Bahr** in der Sedanstraße zu seinem 80. Wiegenfeste die besten Glückwünsche.
N. M. S.
Gute Cigarren, 100 Stück 2,90 Mk.
Johannisstr. 17—19.


Nur kiesige Schlutuper Male und Sprotten
Hlundern und Lachsheringe frisch geräuchert
empfiehlt an beiden Volksfesttagen
J. C. H. Boy
Bederger. 3. Mauer 84. Bahnhstr. 16.
Fernsprecher 115.
Frisch gebrannt. Caffee
empfiehlt
Rud. Kracht, Raged. Allee 40.

Sonnabend, Sonntag und folgende Tage
kommt eine große Parthie zum Verkauf:
Broschen, sonst 60 und 65 Pfg., jetzt 50 Pfg.,
Broschen, sonst 35 und 40 Pfg., jetzt 25 Pfg.,
Manschettendüpfle, sonst 65 Pfg., jetzt 50 Pfg.,
Manschettendüpfle, sonst 50 Pfg., jetzt 35 Pfg.,
Chemisettendüpfle, schöne neue Muster.
Zum billigen Laden
30 Hüßstraße 30.
Empfehle ebenfalls moderne elegante Halskrähen, weiß und creme, von 6 Pfg. an, Schleiertücher, das ganze Meter von 25 Pfg. an, Tischspitzen, das ganze Meter von 8 Pfg. an, Selben- und Moirerband, sowie Feston u. Stickerien, prima Qualität, sehr billig.
Jetzt nicht mehr Hüßstraße 26, sondern nur
allein
30 Hüßstraße 30.
J. Greikowska Nachf.
Von zwei Leuten ohne **Wohnung gesucht**
am liebsten vorm Postenthor. Offerten unter **L. W.** an die Expedition dieses Blattes.
Verloren eine goldene Damenuhr mit schwarzer Kette. Abzugeben gegen gute Belohnung an der Mauer 84.


Ferkel hat zu verkaufen
Lange, Mori.
COLOSSEUM
Am Volksfesttage:
Große freie Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr.
W. Dassler.
Tivoli-Theater.
Sonnabend den 15. Juli.
Abends 7-Uhr:
Großes Extra-Concert
ausgeführt von der aus 24 Musikern bestehenden Vereins-Capelle unter persönlicher Leitung des Musikdirektors **F. Hoffmann.**
Operetten-Abend.
Um 9 Uhr: Theater-Vorstellung.
Illumination des Gartens mit bengalischer Beleuchtung.
Raffensöffnung 6 Uhr. — Entrée 50 Pfg.

Damen-Knopf-, Schnür-, Spangenschuhe
mit und ohne Saal
à Paar 3,50, 4,50, 5,00, 5,50—7,50 Mt.

Gelbe Damen-Schuhe
in verschiedenen Facons
à Paar 3,50, 4,50,
6,00 Mt.

Turn-Schuhe
für Kinder, Damen
und Herren
à Paar
Mt. 1,25
1,60
2,00
2,50

Herren-Strandschuhe
schwarz und
braun
à Paar
3 Mt. u.
3,50
Mt.

**Herren-
Zug- und Schnür-Schuhe**
à Paar 4,50, 4,75, 5,50,
6,50, 7,50 bis 11,00 Mt.

**Leichte
Sammer-
Pantoffel**
in reizenden Mustern
à Paar 1,00, 1,25—1,50 Mt.
Bequeme Reiseschuhe
à Paar
1,80 Mt., 2,00 Mt.,
2,50—2,75
Mt.

**Mädchen- u. Kinder-
Knopf-,
Schnür- u. Spangen-Schuhe**
in schwarz und farbig
à Paar 1,80, 2,00, 2,25, 2,50,
3,00, 3,50 bis 4,50 Mt.

**Damen-
Knopf-, Zug- und
Schnür-Stiefel**
in schwarz und braun
à Paar 5,00 Mt., 5,50 Mt., 6,50 Mt. bis 10,50 Mt.

**Rad-
fahrer-
Sandalen**
in jeder Größe
à Paar 4 u. 4,50 Mt.

W. Blumenthal

W. Blumenthal

Kohlmarkt 1

Ecke Sandstr.

**Damen-
Lasting-
Stiefel**
n. Gummi u. z. Schnüren
à Paar 3,75, 4,50 Mt.

Zum billigen Schuhladen.

Mit heutigem Tage eröffne ich im Hause

8 Fleischhauerstraße 8

ein

Schuhwaaren-Geschäft

und empfehle mich einem geehrten Publikum mit nur soliden Schuhwaaren bei allerbilligsten Preisen.

Zum billigen Schuhladen
Fleischhauerstrasse 8.

Brotfabrik „Elbe“, Altona.

Den geehrten Einwohnern Lübecks und Umgegend die ergebene Anzeige, daß wir am 15. d. Mts. ● Fackenburg Allee 10 ● eine

Verkaufsstelle eröffnen.
Brotfabrik „Elbe“, Altona.

Herren- u. Knaben-Anzüge

in modernen, dauerhaften Stoffen und bester Verarbeitung empfiehlt billigst

Johs. Klempau, Schneidermeister,
Mühlenstraße 30/32, Ecke Kapitelstraße.

Erfrischungs-Zelt
„Zum weissen Hirsch“
vis-à-vis der Tribüne, Ecke des Hôtel Bellevue.
Ausverkauf von ff. Pilsener-Bier, à Seidel 15 Pfg.
Zum freundlichen Besuche ladet ein L. Ohrt.

Kartoffeln

feinste Magnum bonum, 10 Liter 30 Pfg.
so lange der Vorrath reicht

Caroline Saueracker, Blodengießerstraße 16.

Bedeutend billiger als jede Concurrenz

zu sein, ist unser eifrigstes Bestreben.

Haben Sie Bedarf in Herren- und Knaben-Garderoben so kann Ihnen die Firma **Gebr. Bandsburger**, Holstenstraße 10, aufs Beste empfohlen werden.

Prima Stoffe, dauerhafte Zuthaten, eleganter Schnitt und concurrenzlos billige Preise sind die Vortheile, die wir Ihnen bieten und hierin bleiben wir unübertroffen.

Jackett-Anzüge in neuester Facon, jetzt nur 10, 8 1/2, 7 1/2 und 5 1/2 Mt.
Jackett-Anzüge, prima Qualität, jetzt nur 16 1/2, 13, 12 und 10 1/2 Mt.
Jackett-Anzüge allerfeinst. Ausführung, jetzt nur 22, 18, 15 u. 13 1/2 Mt.
Rock-Anzüge, hochfeine Facon, jetzt nur 23, 19, 17 1/2 und 14 Markt.
Einzelne Jacketts in diversen Stoffen, jetzt nur 4, 2 1/2 und 90 Pfg.
Jünglings-Anzüge in größter Ausw., jetzt nur 8 1/2, 7, 5 1/2 u. 3 Mt.
Knaben-Anzüge, hochfeine Machart, jetzt nur 5, 4 1/2, 3 1/2, 2 und 1 Mt.
Herren-Hosen in prima Qualitäten, jetzt nur 6, 5, 4 1/4, 3, 2 1/2 u. 1 1/4 Mt.

Sämmtliche Arbeiter-Garderoben enorm billig!

Machen Sie bitte einen Versuch mit unseren Sachen und Sie werden finden, daß Sie nirgends besser, billiger und reeller bedient werden können als bei

Gebr. Bandsburger

nur allein Holstenstraße 10 nur allein
Billigste Einkaufsstelle Lübecks für elegante Herren- und Knaben-Garderoben.

Sträflings-Ghe auf der Insel Sachalin.

Die Insel im Ochotskischen Meer wird neuerdings von der russischen Regierung in hervorragender Weise als weibliche Strafkolonie benutzt. Es kommen dort jetzt auf 100 Verbannte 53 weibliche. Wenn man die Soldaten mitrechnet, die dort leben, so kommen freilich erst 25 Frauen auf 100 Männer. In Sibirien aber ist das Verhältnis an den meisten Deportationsorten nur 10 zu 100. Die nach Sachalin deportierten Frauen sind meist junge Weibchen, die dort auf der kalten Insel die in der Hitze ihres Temperaments begangenen Verbrechen büßen.

Der russische Schriftsteller Tschekow schildert in einer russischen Zeitschrift das Leben dieser Verbannten.

Am Tage nach der Ankunft des Transports vertheilt man die Frauen in die einzelnen Bezirke. Die Fichtensowits von Alexandrowel, der Hauptstadt der Insel, beorgen die Vertheilung, und deshalb erhält ihr Bezirk natürlich den Löwenantheil sowohl hinsichtlich der Qualität wie der Quantität. Die hübschesten und jüngsten bleiben im Norden der Kolonie, während die übrigen nur die alten Frauenzimmer erhält, die nicht die Gunst der Männer verdienen. Ein Theil der Frauen, der in Alexandrowel verbleibt, wird dort in der Eigenschaft als Dienstmädchen bei den Beamten untergebracht, ein anderer Theil wandert in deren Häusern, während der dritte und zahlreichste Theil zu den reicheren, von der Verwaltung protegirten Kolonisten wandert. Die wohlhabenden Zwangsarbeiter bekommen auch Frauen. Der Bezirkschef und der Inspektor der Kolonie entscheiden darüber, daß die einzelnen Kolonisten ihre weibliche Beute erhalten. Die glücklichsten Erwählten werden eingeladen, an einem bestimmten Tage zur bestimmten Stunde „eine Frau anzufuchen“ zu kommen. An diesem Tage desfrirt die Reihe von „Bräutigams“, wie man sie dort zu Lande nennt, die lange Straße, die von Neubutischki zur Station führt, entlang. Sie haben wahrlich eine besondere Haltung, die Haltung wirklicher Bräutigams: Einzelne tragen ihre schönsten Kostüme, andere wenigstens prächtige Pflanzenhüte; dieser Kolonist hat neue Stiefel mit hohen Absätzen, die er, weiß Gott wo und unter welchen Umständen erworben hat. Sobald nach ihrer Ankunft läßt man sie Alle in eine Frauenabtheilung eintreten.

In der ersten Viertelstunde scheinen Männer und Frauen genirt; die „Bräutigams“ gehen um die Frauen herum, die nachdenklich sitzen bleiben. Die Männer treffen ihre Wahl. Sie verrichten sie ernsthaft, ohne alle Regierst, und auch weiter vorgeschrittenes Alter behandeln sie ernsthaft „menschlich.“ Sie sindirend aufmerksam die Gesichtszüge der deportierten Frauen, und suchen sich Redenshaft zu geben von ihren Hausfrauenentenden. Die endlich scheint dem Einen passend, die dem Anderen. Er sezt sich zu ihr und beginnt eine intime Unterhaltung. Sie fragt, ob er einen Samowar hat, wie seine Hütte ist, mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Er antwortet, daß er einen Samowar hat, ein Pferd, ein Kalb von einem Jahre. Und wenn das Examen zu Ende geht, fragt sie: „Wirst Du mich nicht mißhandeln? Verspricht Du mir das?“ Die Konversation ist beendet. Die Frau wird in die Register eingetragen als lebend mit dem und dem Kolonisten und die Zivilkiste ist geschlossen. Uebrigens hindert das Alter die Frau keineswegs, auf der Insel ihren Weg zu machen. Man trifft Frauen, die mehr als 50 Jahre alt sind und noch junge Burschen von 25 Jahren bekommen. Es giebt Fälle, wo Mutter und Tochter gleichzeitig ihren „Mann“ finden. Und daß das Klima von Sachalin dem ehelichen Leben günstig ist, beweist der Umstand, daß es dort „junge Mütter“ in dem respektablen Alter von 50 Jahren in Masse giebt. Religion und Nationalität spielen bei der Schließung dieser Scheinehen nicht die geringste Rolle. Tartaren leben dort mit Protestanten, Katholiken oder Ortho-

doren mit Juden. Im Großen und Ganzen werden die Frauen gut behandelt. Gelegentlich frey es eben mal Peitschenhiebe, sonst aber gelten sie als seltener Schatz und so mehr, als sie sich ihres Rechtes vollbewußt sind, daß sie den Mann, der ja eigentlich ihr Mann gar nicht ist, jeder Zeit verlassen dürfen, und das lassen sie die „Männlein“ gelegentlich mal fühlen.

Mührende Jüge fehlen auch nicht in dem Wilde, das Tschekow malt. Er erzählt unter Anderem: In Dui sah ich eine arme Deportierte, die an epileptischen Anfällen litt. Ihr „Mann“ umgab sie mit der größten Sorge. Als ich ihm einmal bemerkte, daß es doch schrecklich sein müsse, mit solch' einer Frau zusammenzuleben, da antwortete er mir heiter: „Das thut nichts, man lebt doch menschlich.“ Nach all' dem schreit die freie Liebe in Sachalin guter Ton zu sein. Es kommen dabei die seltsamsten Dinge vor. Es giebt z. B. Frauen, die nach sechsjährigem Zusammenleben noch nicht einmal den wahren Namen ihrer Männer kennen. Wenn der Mann arbeitet oder Karten spielt, liegt sie im Bette, langweilt sich oder schwächt mit der Nachbarin, die ihre Leidensgeschichte austräumt und weshalb sie nach Sachalin kam. Wenn dann der Mann heimkehrt, findet er weder Thee noch Zucker vor. Aber die Unterhaltung der beiden Frauen findet ihren ungestörten Fortgang. Schließlich wird ihm die Geschichte zu langweilig und er legt sich auch zu Bett. Langweilt sich eine Frau gar zu sehr über einen Mann, so läßt sie ihn davon und geht zu einem reicheren, der ihr mehr Zerkrennung bieten kann und der vor Allem mehr Schnaps hat. Da schließlich die deportierten Frauen auf Sachalin auch für ihre Zwangsarbeit bezahlt werden — sie erhalten keinen niedrigeren Lohn als die Männer — so ist ihre Lage recht erträglich. Und es giebt thätlich auch Frauen, denen es leid thut, nur ein paar Jahre nach Sachalin verbannt zu sein. Denn sobald sie freigelassen werden, hören die Löhne auf. Wer aber einmal auf der Insel ist, kommt schwer fort, und so ist es, wenn man doch schon, ob freilich oder unfreiwillig, bis an's Ende dort bleiben muß, vortheilhafter, Zwangsarbeiterin zu bleiben, als Freigelassene zu werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Parteiverschiebungen. Der Verlauf der Reichstagsession und der preussischen Landtagsession und ganz besonders die Lage, die durch das Buchhausgesetz im Reiche und durch die Kanalvorlage in Verbindung mit dem Gemeindevahlgesetz in Preußen geschaffen worden ist, läßt, so schreibt die „Frl. Bg.“, besonders deutlich erkennen, daß es mit dem Begriff der alten Kartellparteien, mit dem man immer noch bei wichtigen Anlässen, namentlich auch bei den Wahlen zu operiren versucht hat, endgültig vorbei ist. Entstanden ist das Kartell bekanntlich, und zwar unter der Regide d's damaligen Herrn Miquel nach der Auflösung des Reichstags im Jahre 1887, wegen der Ablehnung der damaligen Septennalvorlage. Auf diese Vorlage als Wahlparole hin schlossen die Konservativen, die Freikonservativen und die Nationalliberalen eine Abmachung, zunächst und formell nur zu unbedingter gegenseitiger Unterstützung bei den Wahlen gegen alle übrigen Parteien. Das Kartell hat aber, nachdem es bei diesen Wahlen erfolgreich war, über die ursprüngliche Abmachung hinaus fortgewirkt. Der Reichstagskartell nahm nicht nur das Septennat an, sondern gleich das Branntweinsteuergesetz, die Erhöhung der Getreidezölle, und er erkand als reaktionär-politische Maßregel von Bedeutung die Verlängerung der Legislaturperioden auf 5 Jahre. Auch auf Preußen übertrug sich

diese Kartellthätigkeit, und seitdem hat auch, nachdem 1890 die Kartellparteien im Reichstag die Mehrheit verloren, der Gedanke des Kartells namentlich in politischen Fragen oder in sog. nationalen Fragen, wenn es sich um Meer und Flotte handelte, immer wieder seine Aufrechterhaltung gefeiert. Noch bei den letzten Wahlen haben freikonservative Organe durch die Erinnerung an das Kartellverhältnis und seine angeblich nationalen Zwecke die Annäherung von Nationalliberalen und Freikonservativen zu hintertreiben gesucht. Inzwischen sind aber in wichtigen politischen Fragen innerhalb zweier großen Parteien, des Centrum's und der Nationalliberalen, Wandlungen vor sich gegangen, die das alte Kartellverhältnis der Rechten mit den Nationalliberalen überflüssig und unmöglich machen. Die Auflösung von 1887 erfolgte gegen die Linke und das Centrum, die das Septennat abgelehnt hatten. Das Centrum lehnt seine Septennate mehr ab. Es hat sich von der Unzufriedenheit des Widerstandes gegen die unaufhaltbare Vermehrung nicht nur der Heeres, sondern auch der Flotte überzeugt und gleichzeitig von der Nützlichkeit eines Zusammengehens mit der Regierung auf diesem Gebiete. Das Centrum unter Dr. Lieber's Leitung ist sogar in Meer- und Marinefragen die leitende Partei geworden und hat jetzt die führende Rolle, die früher in diesen Fragen die Nationalliberalen spielten. Es bringt die Kompromisse zustande und giebt Heeres- und Marinegesetze die Form, auf die sich dann die Mehrheit des Reichstags mit der Regierung einigt.

Die ehemaligen Kartellparteien haben nur noch mitzureden. Sie waren die Stütze der Ausnahmegesetzgebung, des ehemaligen Sozialistengesetzes und die Hoffnung aller derer, die an einen Erfolg für dieses Gesetz durch Umsturzkämpfung oder neuerdings durch den sogenannten Schutz der Arbeitswilligen unablässig denken. Das hat sich langsam geändert. Für das Umsturzgesetz waren vor 4 Jahren die Nationalliberalen noch zu haben gewesen. Für die Buchhausvorlage und — man darf ohne allzu optimistisch zu sein, sagen — auch für andere und fernere reaktionäre politische Vereinträchtigungen ist die nationalliberale Partei jedenfalls nicht mehr geschlossen zu haben. Sie ist auf diesem Gebiete von ihren Kartellgenossen auf der Rechten abgerückt und hat sich der Linken und dem Centrum genähert. In rein wirtschaftlichen Fragen hat das Kartell nie eine besondere Bedeutung gehabt, weil das Centrum von jeher mit der Rechten eine Mehrheit gebildet hat. So ist von der Idee und den Zwecken des Kartells nichts mehr übrig geblieben. Beim Reichlichen Volkschulgesetz und beim Reichlichen Vereinsgesetz standen die Nationalliberalen des Abgeordnetenhauses gegen die Konservativen. In der Frage des Buchhausgesetzes haben sie gegen ihre ehemaligen Kartellgenossen die Mehrheit bilden. In der wichtigsten Frage der preussischen Gesetzgebung — der Kanalvorlage — liegen sie mit den konservativen Agrariern in heftiger Fehde, und über das Gemeindevahlgesetz haben sie sich sogar — ein recht beachtenswerther Fall — mit dem Centrum über ein Kompromiß verständigigt.

Das sind Verschiebungen innerhalb der einzelnen Parteien und in ihrem Verhältnis zu einander, die sich allmählich vollzogen haben, deren Ergebnis aber gerade durch die jetzige Situation besonders herortritt. — Im Großen und Ganzen wird man dieser Schilderung der Parteilagen in Deutschland zustimmen müssen, wenn auch die Nationalliberalen unserer Meinung nach etwas zu optimistisch beurtheilt sind.

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(70. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Am Ufer dieses Sees liegt einer der größten Höfe des Gebirges, viele Hütten, Hütchen und Scheunen, von einer Dornenhecke umgeben: der Besitz des Geschlechtes Kofent, dessen Glieder, über 300 an der Zahl, hier vereint unter einem Oberhaupte, dem „Ältesten“, wohnen, nur ihm und sonst keinem Menschen unterthan, und weit und breit ebenso geachtet wie gefürchtet, das reichste und streitbarste Geschlecht des Waldgebirges. Der „Älteste“ dieses Hofes sitzt in Frieden und Fehde als Schiedsherr und Schutzherr einen einen fast unbedingten Einfluß über ein Gebiet, welches an Größe hinter keinem Kanton der Schweiz zurücksteht, und dieser Einfluß fällt ihm kraft der Tradition zu, von seinen persönlichen Eigenschaften abgesehen. Niemals aber war die Macht dieses Geschlechtes größer, als da der Freund und Bundesgenosse des „Mäkers“, der alte Hlarton, der „Ge-rechte“ zubenannt, an seiner Spitze stand. Diesem Patriarchen beugten sich in der That aller Männer in den Bergen Politiens und der Bukovina, und Keiner war zu hoch und mächtig, Keiner zu tief und verachtet, um nicht seiner Mahnung, seiner Warnung, seinem Urtheilspruche zu gehorchen.

In die Nähe dieses Mannes hatte sich Taras in den ersten Augusttagen von 1839 begeben und kaum eine Viertelstunde vom „Schwarzen See“, auf einer Richtung des Dembronia-Waldes, mit seiner arg gelichteten Schaar ein Lager bezogen. Nicht aus Furcht vor den Truppen hatte er zuerst die Ebene, dann auch das Lager bei den „weißen Quellen“ geräumt, noch minder aus freiem Willen, sondern nothgedrungen und in der Hoffnung, durch dies geringere Opfer das Schlimmste abzuwehren. Denn das Gerücht, welches die Herren in Kolomena vernommen, war wohl-

begründet: Taras war schon lange nicht mehr der unumschränkte Herr und Gebieter über die Seelen seiner Leute gewesen, die Unzufriedenheit, von Tag zu Tag wachsend, hatte sich immer mehr zu Groll und Grimm verbittert und war endlich in offener Rebellion emporgesprungen. Es war gekommen, wie es Mascho mit dem nichternen Verstande seines Stammes lange vorausgesehen, es war gekommen, wie es kommen mußte, und in den letzten Julitagen hatte sich die Katastrophe vollzogen.

„Es sind ihrer zu Viele geworden“, hatte Taras einst dem Juden geklagt, „ich kann nicht wie früher jedem Einzelnen immer wieder erklären, welcher heiligen Sache er dient.“ Aber er irrte, die Schaar zählte nie mehr als zweihundert Kämpfer, und wie Taras Jeden von ihnen genau kannte, so hatte auch Jeder genügend oft vernommen, was sein Hetmann wolle und anstrebe. Und ebensowenig lag es daran, daß etwa einzelne verderbte und ruchlose Gesellen Eingang in die Schaar zu finden gewußt. Den richtigen Grund fanden Mascho und Semilian heraus, wenn sie ihrem geliebten Führer immer und immer wiederholten: „Dein Werk ließe sich nur ausführen, wenn Dir Gott seine wachenden Engel als Streiter geliehen hätte. Menschen aber werden ohne Zwang nur dann ihre Haut zu Markte tragen, wenn sie einen persönlichen Vortheil davon haben, wenn der Lohn der Gefahr entspricht. Du meinst freilich, daß Jedem das heilige Recht so sehr am Herzen liegen müsse wie Dir. Vielleicht sollte es so sein, aber es ist nicht so. Verlangst Du von ihnen, daß sie Dich verstehen, so verstehe doch auch sie!“

Das war beiden Theilen unmöglich, selbst bei gutem Willen. Nun war aber zudem der Wille eines großen Theiles der Bande durchaus kein ehrlicher und reiner. Die Bursche, in den ersten Wochen durch die großen Erfolge und den „Ruhm“ berauscht, begannen, allmählich ernüchert, die „Verücktheit“ ihres Hetmans, welcher das Blüthenverbot und ihnen zumuthete, bloß für Andere zu arbeiten, als eine

unerhörte Härte und Ungerechtigkeit zu empfinden. Auch unter den Huzulen gährte es mächtig. Diese wilden, trostigen Männer waren der Furcht des Mäkers gefolgt, weil sie die „Schreiber“ des Kaisers, die polnischen Herren und die feisten Bürger der Ebene haßten und noch mehr, weil sich hier ihre wilde Rauflust so recht austoben konnte. Nach Lohn und Beute stand ihr Sinn nicht; aber des Gehorsams ungewohnt, der Selbstbeherrschung unfähig, empfanden sie es immer qualvoller, nur eben Werkzeuge eines fremden Willens zu sein: sie wollten gefragt sein, wann und gegen wen es ihnen auszugehen beliebe, wollten nicht gehindert sein, wenn sie sich einmal in ihrer Art einen lustigen Tag bereiteten. Anders stand es um eine dritte, gleichfalls zahlreiche Gruppe, als deren Wortführer der einfigige Kirchenfänger Sophron Plinkowski gelten konnte. Das waren sämmtlich Männer und Jünglinge von ursprünglich ehrenwerthem Wesen, welche aus Furcht vor ungerechter Strafe oder auch aus reiner Begeisterung für Taras und seine Sache zu den Waffen gegriffen. Aber die blutigen Grenel, die sie ansehen oder gar verüben mußten, füllten ihre friedlichen Herzen mit Groll und Entsetzen, sie zitterten vor der Strafe des Preisgerichtes und noch mehr vor der Strafe Gottes! Von den Qualen des Gewissens gefoltert, waren sie bisher jedem Wackspruche ihres einst angebeteten Führers gefolgt, bis endlich der Sammer in Verzweiflung umschlug und ihnen Taras nur mehr ein Henker war, der sie unablässig zu neuen Freveln trieb. Daß ihm dieselben Qualen am schmerzlichsten das arme Herz zernagten, konnten sie, da er wohl von Woche zu Woche körperlich mehr verfiel, aber immer gleich fest, gleich energisch blieb, nicht ahnen. Ihnen war er nur mehr der Verderber ihres irdischen wie ihres himmlischen Heils. Und diese Verzweifelten waren auch die Ersten gewesen, welche offen zu reden gewagt.

Es war dies am Tage der heiligen Martha gewesen. Die Schaar hatte am Sereh-Flusse, im Gortfower Kreise, gestreift und war dann in forzierten Nachritten, bei Tage

Bekämpfung der Trunksucht. Auch in dieser Session ist an den Reichstag wieder von dem deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke die Anregung gekommen, von der Regierung die Vorlegung eines Gesetzes gegen die Trunksucht zu verlangen. Der Beschluß der Kommission, der nach der parlamentarischen Pause im Reichstag zur Verhandlung kommen soll, geht dahin, diese Anregung der Regierung als Material zu überweisen. Wiederholt ist dem Reichstag ein solcher Gesetzentwurf vorgelegt worden. Der erste im Jahre 1881, der zweite 1892. Er entsprach den Ausführungen, die der kurz vorher in das preussische Staatsministerium eingetretene Finanzminister Dr. von Miquel auf einer Jahresversammlung des Vereins zur Bekämpfung der Trunksucht im Jahre 1887 in Darmstadt gemacht: Die Reichsgesetzgebung werde sich ganz besonders die Aufgabe stellen müssen, dieser in Deutschland so sehr verbreiteten Stoffleidenschaft entgegenzutreten. Nützlich sei ein Spezialgesetz, das sich auf das ganze Schankwesen mit erstrecken sollte. So kam denn die Vorlage vom 16. Januar 1892, die ausgedehnte gewerbepolizeiliche Bestimmungen und Strafbestimmungen enthält. Der Standpunkt, den die Regierung im gegenwärtigen Stadium einnimmt, ist in der Kommission, nach dem „Dunn. Cour.“, wie folgt zum Ausdruck gebracht worden:

Die verbündeten Regierungen haben die Absicht einer solchen Wiederholung nicht endgültig aufgegeben, sondern die Angelegenheit zunächst bilateral behandelt. Bei aller Wichtigkeit, die den Bestrebungen auf Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs zukommt, darf doch nicht verkantet werden, daß sich das, was auf diesem Gebiete von einem Eingreifen der Gesetzgebung zu erwarten ist, in bescheidenen Grenzen hält. Jedemfalls konnte diese Angelegenheit nicht zu den allerdringlichsten Angelegenheiten werden, sondern mußte zunächst vor noch dringlicheren Aufgaben zurücktreten. Dies konnte um so eher geschehen, als inwischen einige Fragen, die durch die unter dem 16. Januar 1892 dem Reichstage gemachte Gesetzesvorlage geregelt werden sollten, bei anderer Gelegenheit ihre reichsgesetzliche Erledigung gefunden haben, so die Frage der Entmündigung Trunksüchtiger durch § 8 des Bürgerlichen Gesetzbuchs und die der Unterstellung von Konsumvereinen und ähnlichen Unternehmungen unter § 88 der Gewerbeordnung durch die Novelle zur letzteren vom 6. August 1896. Auch gegenwärtig würde es im Hinblick auf die Fälle wichtiger und elbendürftiger Arbeiter, die demnach im Reich durch die gesetzgebenden Faktoren zu bewältigen sein werden, recht gewagt sein, die neue Vorlage eines Trunksuchtgesetzes für eine ganz bestimmte nahe Zeit in Aussicht zu stellen.

Insofern kann man sich damit abfinden, daß die Erledigung dieser Materie nicht übereilt wird, als die Abnahme der Trunksucht in Deutschland in den letzten Jahren sich augenfällig nachweisen läßt. Fortgesetzt geht der wirkliche Trinkverbrauch von Branntwein zurück. Seit 1887, seitdem eine genaue Steueraufsicht über den fertigen Branntwein geführt wird, läßt sich dies genau feststellen. Auf den Kopf der Bevölkerung kam im Jahre 1889/90 noch ein Verbrauch von 4,7 Liter Alkohol, im Jahre 1897/98 dagegen 4,2 Liter. Amtlich ist festgestellt, daß keine Anzeichen dafür sprechen, daß der zu gewerblichen und anderen Zwecken denaturirte, steuerfreie Branntwein in umfangreicherem Maße zu Genusszwecken mehr gebraucht wird. Die Statistik der Heilanstalten Preußens hat ergeben, daß unter 100 behandelten Fällen 1888 noch 2,7 auf die Trunksucht zurückzuführen waren, 1896 nur noch 1,9. Auf 100 Krankheitsfälle, die in den Krankenhäusern des Reiches behandelt worden sind, kamen 1888 noch 2,7 von Alkoholismus vor, 1894 nur noch 1,3. Auch die Sterblichkeitsstatistik der Standesämter bestätigt, daß prozentmäßig die Zahl der Todesfälle infolge von Alkoholmißbrauch auf die Hälfte zurückgegangen ist.

Dem Plan, ein Reichs-sanatorium in Ostafrika zu errichten, ist nach der „Tägl. Rundschau“ die deutsche Kolonialverwaltung näher getreten, um den Kolonialbeamten Gelegenheit zu geben, sich längere Zeit in den Kolonien einzuleben. Solche Sanatorien haben die Engländer in Indien, im Himalaya, die Franzosen in Tonkin und die Holländer in Holländisch-Indien. Nach der „Tägl. Rundschau“ möchte der deutsche Gouverneur, General Liebert, das Sanatorium in die Buguberge dicht hinter Dar-es-Salaam verlegen. Der Gewährsmann der

ihre Verstecke als Kastration benützend, wieder in das Lager bei den „weißen Quellen“ zurückgekehrt.

Aber schon mit sinkender Sonne versammelte Taras seine Leute und theilte ihnen mit, daß sie in einer Stunde gegen Kapas aufbrechen müßten, und dann weiter in die südliche Bukovina, weil auch aus einigen rumänischen Gemeinden Klagen gekommen.

Ein Murren des Unwillens ging durch die Reihen. „Schon wieder“, rief eine Stimme aus dem Haufen. „Wir wollen einmal ausruhen!“ — „Wir gehen nicht mit!“ rief ein Anderer. „Wozu auch? Wer lohnt es uns?“ — „Und gar der Wachen (Rumänen) wegen!“ rief ein Dritter. „Wer diese einzelnen Ausrufe waren kaum vernnehmbar; sie gingen unter in dem wirren Schreien und Murren der Anderen.“

Erschreckt drängten die Anhänger des Taras heran, das geringe Häuflein, welches unbedingt für Tod und Leben zu ihm hielt: Mascho, die beiden Knechte Sefko und Semilian, die Jünglinge Wassilj und Lazarlo und einige wenige Andere. Sie rissen die Flinte von der Schulter, um ihn vor der Wuth der Anderen zu beschützen, und es schien dies in der That von Sekunde zu Sekunde nöthiger werden zu sollen. Das Murren schwoll zu einem wilden Geheul und der Haufe schob sich immer dichter an den Getman heran.

Dieser aber stand unbeweglich da, das Haupt gesenkt und auf dem Antlitz den gewohnten Ausdruck düsteren Ernstes. „Sprich“, flüsterte ihm Semilian zu, „sprich — oder Du bist verloren.“ Taras schüttelte das Haupt, dann aber richtete er sich doch zur vollen Höhe empor und faßte die Nächststehenden ins Auge. Und so groß war auch jetzt noch die Gewalt dieses Blickes, daß sie verstummten und unwillkürlich einen Schritt zurückwichen.

Er hob die Hand. „Schweiget!“ rief er und fügte dann langsam, nicht übermäßig laut, aber mit eindringlicher

„Tägl. Rundschau“ ist damit nicht einverstanden, weil diese Berge zu nahe der Küste sind, nicht hoch genug liegen und auch noch Fieber zeigen; mindestens müßte man bis zum Uguru-Gebirge gehen.

Der Schanz der Seeleute gehört zu den Theilen der Gesetzgebungsmaterien, über die man nicht gerne spricht. Es gehört nicht zu den seltenen Fällen, daß Schiffe mit ungenügender Besatzung in See gehen. Geht es gut, dann spricht man vielleicht von den kühnen Leuten; wenn aber Schiff und Mannschaft nie wieder gesehen werden, dann sind sie im Kampf mit dem Elemente erlegen. Das Schiff wird für verschollen erklärt und über die Ursachen des Unfalls kennt man nichts Genaues. Im Jahre 1898 wurden 17 Schiffe mit 218 Mann Besatzung für verschollen erklärt. Wie viele von den Schiffen wiedergekehrt wären, wenn sie stärkere Besatzung gehabt hätten, läßt sich nicht sagen. Daß die Schiffe oft mit zu schwacher Besatzung in See gehen, wissen alle Kenner der Verhältnisse. Noch in der letzten Versammlung des Vereins deutscher Steuerleute wurden Klagen über die schwache Besatzung der Seeschiffe in großer Anzahl laut und daß die Einführung eines „Untermannungs-gesetzes“ dringend erforderlich sei. In der Versammlung wurde eine ganze Reihe von Fällen angeführt, wonach das frühzeitige Verlassen des Semannsberufes eine ganz natürliche Folge der äußerst ungünstigen Lebensbedingungen der Schiffsoffiziere zur Zeit sei. Nicht nur wäre der Verdienst gering, das Leben auf See natürlich gefährlich und entbehrungsreich, sondern in neuerer Zeit würde den Offizieren auch die freie Zeit im Hafen stark beschnitten. Haben schon die Steuerleute Grund, über zu starke Anstrengung zu klagen, wie mag es da erst mit den Matrosen und Jungen gehen. Anders als die Steuerleute, die auf dem Schiff Leben und Existenz auf's Spiel setzen müssen, beurtheilen natürlich die Arbeiter die Frage. Sie wollen nach dem Unternehmergrundsatz „Herr im Hause“ sein. Wenn sie verfügen, daß ein Schiff mit wenig Leuten in See soll, dann haben sie die Leute zu schicken. Deshalb sagt der Vorstand des Vereins Hamburger Arbeiter in seinem Jahresbericht:

Die technische Kommission für Seeschiffahrt hat sich mit der Frage beschäftigt, ob Vorschriften über die Zahl der auf den Kaufschiffen zu führenden Mannschaften zu erlassen seien. Wir können von derartigen Reglementierungen, für die ein Bedürfnis nicht vorliegt, zumal in einer Frage, die sich, wie der englische Bericht zeigt, für beherrschende Festsetzungen so wenig eignet, nur bringend ab-rathen.

In manchem Reichsgesetz steht: „das Schiff muß ausreichend bemannt sein.“ Was eine ausreichende Besatzung ist, wollen die Arbeiter aber allein ihrem Ermessen überlassen wissen. „Mein Wille ist das höchste Gesetz“, sagen die königlichen Kaufleute. Sie wollen allein bestimmen, wie viel Geld sie für Besatzung ausgeben wollen; sonst könnte ja der Profit Schaden leiden.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Berliner Fliesenleger sind Mittwoch in den allgemeinen Streik eingetreten. Die Einigungs-kommission des Handwerks sollte Donnerstag zu dem Ausstand Stellung nehmen. — Der Streik in der Deutschen Schuhfabrik in Erfurt ist beendet. Vortheile hat der Abwehrstreik den Arbeitern leider nicht gebracht. — In Düsseldorf stellten Mittwoch 750 Maurer die Arbeit ein. Sie fordern zehnstündige Arbeitszeit und 50 Pfg. Stundenlohn. Fünf Meister bewilligten die Forderungen. 100 Gesellen arbeiten noch. — Der Darmstädter Maurerstreik mußte abgebrochen werden. Der Bezug von Streikbrechern nahm überhand. Die Affordpartien von Dieburg, Gr.-Zimmern und einigen anderen Orten des Odenwaldes kamen in der ausgesprochenen Absicht, den Streik zu erdrücken. Da Aussicht auf Erfolg nicht mehr vorhanden war, beschloffen die Streikenden, die Arbeit zu den von den Unternehmern angebotenen Bedingungen aufzunehmen. — Der Streik der ca. 400 Steinhauer in Bülich dauert fort, nachdem das

Stimme hinzu, daß seine Worte den Lärm überlöteten: „Wollt Ihr mit mir sprechen, mir Euren Willen sagen — hier bin ich! Aber mit Allen zugleich kann ich nicht reden! Wer will für die Anderen das Wort führen?“

Das wüste Getöse dämpfte sich immer mehr, nur einige Wenige fuhren fort zu lärmern. Die Anderen aber flüsterten nur noch halblaut mit einander. Die Huzulen sammelten sich um den „Edelfalken“ und suchten ihn offenbar zu bestimmen, das Wort zu nehmen; Andere wieder, die Schlimmsten der Schaar, umringten einen herkulischen Mann, Namens Iwon Pifstak, welcher früher als Leibknecht bei einem der „Gerichteten“ gebient und erst vor wenigen Wochen in die Bande getreten; im Hintergrund endlich sammelte sich ein anderer Haufe um Sophron, den Kirchenfänger. Während die Anderen mit zorniger, drohender Miene blickten, drängten sich diese Letzteren schweigend aneinander, rangen die Hände und starrten wie verloren vor sich hin.

Ein Ausdruck tiefen, bitteren Wehs überflog die Blige des Taras. Er hatte nicht glauben wollen, was ihm seine Anhänger von den Parteien in der Bande erzählt, nun konnte er sie mit eigenen Augen lebhaftig unterscheiden. Wie weit mußte es bereits gekommen sein, wie oft mußten sie die Sache schon beredet, wie völlig sich unter einander geeint haben, wenn sie sich in diesem Augenblicke höchster Erregung ohne alles Zögern und Schwanken zusammenfanden, als könnte es eben nicht anders sein.

„Wer will für die Anderen sprechen?“ wiederholte er und war darauf gefaßt, daß nun Iwon Pifstak vorreteten und seine freche Forderung erheben würde. Es kam anders. Der Riese zuckte die Achseln und wendete sich ab. Taras vernahm es deutlich, wie er seinen Kameraden halblaut sagte: „Den Ersten, der es ihm sagt, wird er erschließen. Dann erschließen freilich die Anderen ihn. Aber ich will nicht der Erste sein!“ Schon wollte ihn die Entrüstung übermannen,

Einigungsverfahren vor dem Einigungsamt an dem bösen Willen der selbstherrlichen Unternehmer scheiterte. — Im Falle zu Antwerpen ist dem Arbeiter „Brotzeit“ zufolge ein Ausstand ausgebrochen, der sich auf verschiedene Arbeiterkategorien ausdehnt. Besonders fordern die Arbeiter für die Sonntagsarbeit und die Nacharbeit einen Stundenlohn von einem Frank. Die Bewegung werde von allen katholischen und sozialdemokratischen Vereinigungen unterstützt.

Die Kohlengrubenbesitzer von Northumberland haben dem Ersuchen ihrer Arbeiter entsprechend eine Lohnerhöhung von 5 pCt. bewilligt.

Die Aussperrung der dänischen Arbeiter. Die Kopenhagener Mütter bringen einen Aufruf, von Männern und Frauen aller Stände unterzeichnet, in dem um Geld gebeten wird, um Frauen und Kinder der Aussperrten zu speisen. Sie bitten „im Namen der Menschlichkeit“ um Hilfe für die, die ohne Schuld leiden, und appelliren an die Opferwilligkeit der Mitbürger. „da mehr Menschen Hunger leiden denn je zuvor.“ Der Aufruf kennzeichnet die Situation. Der Anfang mit der Bespeisung ist schon gemacht. Vorkäufig erhalten 750 Kinder und 300 Mütter täglich zwei Gerichte warmes Essen. Am Sonntag hielten die Arbeiter Frauen eine große von mehreren Tausenden besuchte Versammlung ab. Die Stimmung war gut. Die Abgeordneten Jensen und Knudsen sprachen. Die Meinungen gingen dahin, daß die Arbeiter im Stande seien, den Kampf noch mehrere Monate auszuhalten. In der nächsten Zeit sieht eine Erweiterung des Ausgesperrten bevor, da mehrere größere größere Unternehmer Nordseelands sich dem Unternehmer-Verbande angeschlossen haben. Die Maurer- und Zimmermeister in den Provinzen wollen in der nächsten Zeit eine General-Versammlung einberufen, die über die Aussperrung verhandeln soll.

Den Achtstundentag haben sich die Holzbildhauer in Neupest, die bisher eine zehn- bis zwölfstündige Arbeitszeit hatten, errungen. Die Neupester Holzbildhauer, die für die dortigen, den Budapester Möbelhändlern Lagerarbeit liefernden Tischler arbeiten, fertigten zumeist schablonenhafte Arbeiten bis herunter zu feiner Schundwaare, die mit der Strausarbeit konkurriren muß. Bis vor kurzem unmorgantist und unter „patriarchalischen“ Arbeitsbedingungen rackernd, haben die Neupester Holzbildhauer-Gehilfen (40 an der Zahl), von ihren Budapester Kollegen beeinflusst, sich angetrafft und waren vor zwei Wochen in den Streik getreten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Wunderbar gerettet wurde das Kind eines Berliner Schuhmannes. Die Mutter hatte die im dritten Stock belegene Wohnung verlassen, um ihrem Manne, der sich auf der Meierwache befand, den Kaffee zu bringen. Leider vergaß sie, das offene Küchenfenster zu schließen, und so kam es, daß der fünfjährige Knabe sich daran zu schafften machte und hinausstürzte. Zum Glück lag auf dem Hofe ein großer Haufen von Wäbretel und Lehm, auf den das Kind stürzte. Es erlitt keinerlei Verletzungen. — Einer Wiedung aus Breslau zufolge fanden bei einem im Dorfe Hydultau bei Rybnik Nachts ausgebrochenen Brande eine Wittwe und zwei Kinder den Tod. — Ein zweiundachtzigjähriger Wilddieb wird wohl zu den größten Seltenheiten gehören. Im Walde der Gemeinde Alberschweiler in Vorpommern wurde ein solcher Namens Chevrier aus dem Gebirgsdorf Walscheid von einem Förster beim Wildern ertappt. Der Alte wollte sich aber nicht freiwillig ergeben, schlug das Gewehr an und drohte zu schießen. Ein grade aus der Fabrik heimkehrender Glasarbeiter kam glücklicherweise dem Förster zu Hilfe und der Wilderer konnte entwaffnet werden. Im Gebirge wird die Wilddieberei noch ziemlich häufig betrieben; es gehört aber zu den Seltenheiten, daß einer dieser schlaunen Kunden einmal erwischt wird, denn verrathen wird sein Treiben nicht, da die weitaus größte Mehrzahl der Bevölkerung im Wildern absolut nichts Unrechtes sieht, vielmehr der Ansicht ist, daß unser Herrgott das Wild auch für den armen Mann erschaffen habe. Das ist die Reaktion des gesunden Menschenverstandes gegen die Aufhebung des Gemeineigentums an Wald und Weide, Wild und Fischerei. — Eine entsehltsche Straßenszene spielte sich am Dienstag zu Wien in der Gumpendorferstraße ab. Ein Bäckergehilfe stahl in einem Trödlerladen Kleider, wurde ertappt und von der aufgeregten Menge verfolgt. Von einem entgegenkommenden Fleischerwagen sprang ein Gehilfe ab, warf sich dem flüch-

da wurden seine Gedanken von dem wilden Menschen abgelenkt. Denn vor ihm stand, bleich und zitternd, ein Mann aus jener Schaar, welcher er den geringsten Muth zum Widerstande zugetraut, der Kirchenfänger Sophron.

„Du kannst mich tödten, Getman“, rief er leidenschaftlich, „aber wir gehen nicht mehr mit Dir, weder zu den Wachen, noch sonst wohin. Wir ertragen es nicht mehr, unsere Hände täglich in das Blut Wehrloser zu tauchen, wir flüchten uns vor Gott.“

Taras vernahm diese erschütternde Klage nicht völlig unvorbereitet; sein treuer Semilian hatte ihm oft ähnliche Neuperrungen berichtet. Gleichwohl trafen ihn die Worte sehr hart, und er, der nicht gebedt, als die zügellose Bande gegen ihn angestürmt, mußte sich nun fest auf seine Flinte stützen. Auch seine Stimme zitterte, als er erwiderte: „Gott ist mit den Gerechten! Das ist meine Zuversicht und es muß Euch genügen, wie es mir genügt.“

„Du, Taras!“ rief der Mann. „Wer sagt Dir, daß das, was Du gerechtfindest, auch in den Augen Gottes gerecht ist? — Antworte.“ fuhr er in höchster Erregung frei und faßte seine Hand, „antworte, beweise uns, daß Dir Gott seinen Willen besser und deutlicher geoffenbart hat, als uns anderen Menschen. Beweise, daß Du das Recht hast, in seinem Namen zu richten und Dir eine Macht anzumessen, wie kein Anderer!“

Iwon und seine Anhänger lachen höhnisch auf, der „Edelfalken“ herrschte sie zornig an, zu schweigen. Taras aber starrte wie betäubt vor sich hin. „Antworte!“ rief Sophron noch einmal.

„Was ich zu sagen habe“, erwiderte Taras dumpf, „wißt Ihr schon längst. Ich mache mir keine Macht an, welche nicht auch jedem andern rechtlichen Manne zustünde, hier in diesem Lande, wo man sonst kein Recht finden kann.“ (Fortsetzung folgt.)

igen Diebe entgegen, fiel aber plötzlich todt zur Erde. Der Dieb hatte ihm das Messer ins Herz gestochen. — Eine furchtbare Explosion fand am Montag Nachmittag in der Nähe der Stadt Bayonne (Frankreich) statt. Der Kessel einer Bohrmaschine, die für Tunnelarbeiten benutzt wird, explodirte und tödtete drei Arbeiter auf der Stelle, während fünf andere schwer verwundet wurden. Die Wirkungen der Explosion waren schreckliche. Eines der Opfer, der Maschinenführer, wurde ganz auseinandergerissen; Kopf und Körper wurden mit solcher Gewalt 40 Meter weit fortgeschleudert, daß sie durch eine Wand auf ein Dach fielen, wo man sie auffand. Ein Wein wurde in der Küche eines benachbarten Hauses wiedergefunden.

Streitposten und Dresdener Polizei. Die Dresdener Schutzleute, die bisher nur des Nachts mit Revolvern bewaffnet waren, tragen jetzt auch am Tage solche. Wie die „Zäch. Arb.-Bl.“ mittheilt, sind vor den Bauten so starke Aufgebote von Schutzleuten zu verzeichnen, daß man sich unter den Verlagerungszustand versetzt glaubt. Und das trotzdem die Streitenden sich musterhaft verhalten. Die Polizei beschränkt sich jetzt auch schon nicht mehr auf das bloße Zusehen. Von vielen Bauten sind sämtliche Streitposten verwiesen und amnotiert worden. Glaubt die Polizei etwa, die Buchhausvorlage sei schon Gesetz und Streitposten stehen strafbar? Oder will sie die Gesetzgebung durch die Verwaltung ergänzen? Die Streitenden machen sich jedenfalls allerlei Gedanken über den Posadowsky'schen Ausspruch, daß die Verwaltungsbehörden in Streitangelegenheiten die unparteiischen Stellen seien.

Eine neue Briefanrede. Aus der Rheinprovinz schreibt der „F. R.“ ein Leser: Unser Landrath war kürzlich nicht wenig erstaunt, als er eine Eingabe erhielt, die mit den rathselhaften Worten begann: „Euer Hochwohlgeboren abwechselnd mit Hochdieselfen Bitte ich gehorfsamst u. s. w.“ und ebenso mit dem Satze schloß: „Ich zeichne als Euer Hochwohlgeboren abwechselnd mit Hochdieselfen gehorfsamster M. M.“ — Des Mäthjels Lösung war die, daß der Schreiber einen Briefsteller zu Rath gezogen und darin gefunden hatte, daß die Anrede „Euer Hochwohlgeboren“ abwechselnd mit „Hochdieselfen“ zu gebrauchen sei!

Ueber die Exzesse in Kreuznach, von denen wir bereits kurz Meldung erstattet haben, wird jetzt folgendes bekannt: Seit dem ersten d. M. befindet sich ein Theil des Nachwachstbundes in den Händen eines Nachwachstmeisters und dreier Nachtschutzleute, die von der Polizeiverwaltung mit einer sehr scharfen, der harmlos-gemüthlichen Bevölkerung gegenüber recht wenig angebrachten Instruktion versehen waren. Infolge deren strammer Ausführung durch die neuen Schutzleute kam es bereits am Sonnabend Abend zu Kumpeln und in deren Gefolge zu starken Volksansammlungen auf dem Bismarckplatze. Die Ansammlungen wiederholten sich Montag Abend in verstärktem Maße, die gegen die Volksmassen einschreitenden Polizisten wurden verhohlt, gestochen und ausgepöbeln, und waren der Menge gegenüber machtlos. Gegen Mitternacht setzten sich die Massen nach dem im Stadthause befindlichen Polizeiamte in Bewegung und durchzogen pfeifend, singend, johlend die Straßen der Stadt. Vor dem Stadthause wurde die Kassenmusik fortgesetzt und fast sämtliche Fenster der Vorderfront eingeworfen. Die gegen den Unfug einschreitenden Polizisten wurden umringt und durchgepöbeln; einem Sergeanten wurde durch einen Schlag mit einem Knüttel der Schädel verletzt, sodas er schwer darniederliegt; ein ihm beispriengender Kollege erhielt ebenfalls solche Prügel, daß er dienstuntauglich ist. Der nach Mitternacht heimkehrende Bürgermeister konnte wegen der das Stadthaus belagernden Volksmasse nicht in seine Wohnung gelangen und mußte in einem Hotel übernachten. Erst nach 2 Uhr verließen sich die Ruheführer. Es wurden scharfe Vorsichtsmaßregeln getroffen, um Wiederholungen solcher Unruhen vorzubringen. Das von zahlreichen Kurgästen bewohnte Badewiertel blieb von den Ausschreitungen gänzlich verschont. Die Bürgerschaft befindet sich wegen dieser Ereignisse in hochgradiger Aufregung, macht jedoch das unbegründet scharfe Vorgehen für die Ausschreitungen verantwortl.

Seitens aus dem antisemitischen Lager. Eine famose Rede hat Alwardt kürzlich in einer Versammlung zu Witten gehalten. Er führte nach dem Bericht seines Blattes „Deutsches Schwert“ (2. Juli) das Folgende aus:

Baron Langen war ein edler, hochgebildeter und für alles Gute begeisteter junger Mann, der das deutsche Volk

aus jüdischer Knechtschaft erlösen wollte. — Das Judenthum konnte ihm nicht bekommen. Wirtschaftlich war er unabhängig, hatte die Juden nicht zu fürchten, Beschwerden waren er unzugänglich, und auch stillschweigend waren ihm Vorwürfe, die ihn in der Öffentlichkeit unendlich gemacht hätten, nicht zu machen.

Doch das Judenthum wollte Rath. Es versuchte zunächst stets, seine Gegner durch Bestechung zu gewinnen. Gelingt das nicht, dann erfolgt, wo es angänglich ist, wirtschaftliche Vernichtung, Verleumdung, Spott und Hohn. Ist alles zwecklos oder der Lage der Verhältnisse nach unthunlich, dann bleibt ein letztes Mittel übrig, das häufig sehr wirksam gewesen ist. Man sucht den Gegner durch eine Schandthat zu gewinnen. Was bei Alwardt in Berlin glückte und dann an den Galgen brachte, was bei Johann Kasimir von Polen so durchschlagenden Erfolg hatte, das gelang auch bei Baron v. Langen.

Durch seinen Freund v. Vode wurde Langen eine jüdische Geliebte, Frau Wihuhn, alias Madame d'Albern, alias Sudarina unterschoben, und diese Verstand es, durch ihre raffinierten Klünste, würdig einer im Judenthume arbeitenden Duhlerin, v. Langen vollständig aus seiner Bahn zu lenken.

Während ich ihm noch vollvertraute, wurde ich bereits heimlich verrathen. Daß ich die Hauptrollen in der bekannten Reichstags-Sitzung nicht bei der Hand hatte, war sein Werk, denn ihm hatte ich sie anvertraut, er bewahrte sie in Groß-Vildershausen bei Straßburg auf, und mir hielt er sie vor in den entscheidenden Tagen. Ich schwieg, ließ mich lieber selbst verurtheilen, als daß ich ihn, den ich damals noch nicht verstand, verrathen hätte.

Dann suchte er mir in Hinterzimmern in meinem Wahlkreise den Dolch von hinten in den Rücken zu bohren, während er meine Familienglieder zu Geburtstagen noch beschenkte.

Auch Baasch hat er schmählich im Stich gelassen; ihm sein feierlich gegebenes Wort gebrochen. Als Baasch durch eine Broschüre sich rächte, verlor Langen allen Halt. Bei den Judenzeitungen ging er betteln, daß man die Broschüre Baasch todschweige, und die thaten es gern. Seitdem ist Langen Gefolgsmann des Herrn von Limburg-Sturum geworden. Die Esther ist er los, die Juden sind gelassen.

Deutsche Zeelente! Nach geradezu entsetzlicher Fahrt ist, wie aus Sydney berichtet wird, das deutsche Bark-Schiff „Eilbeed“, Kapitän Tadsen, ein stählerner Viermäster von 2429 Tonnen, in den dortigen Hafen eingelaufen. Auf der Fahrt von Melbourne nach Newcastle in New-Süd-Wales stellte sich ein fürchterlicher Orkan ein. Der Ballast, mit Ausnahme von 300 Tonnen Mehl und Häcksel, denen das Schiff gewissermaßen seine Rettung verdankt, aus Giesereifällen bestehend, gerieth vermöge seiner schlüpfrigen Natur in's Rollen und sozusagen im Handumdrehen lag das Schiff in einem Winkel von 70 Grad. Die Lage war, wie man sich denken kann, fast eine verzweifelte, da das Fahrzeug, auf dem man nur noch auf dem Bauche liegend mühsam kriechen konnte, jeden Augenblick zu sinken drohte. Im Augenblicke der höchsten Noth wurden alsdann die Masten und Masten gekappt und dieser Umstand im Verein mit der brillanten Disziplin der Besatzung hat die „Eilbeed“ denn auch wirklich vor dem Schlimmsten bewahrt. Neun Tage trieb das Schiff dann noch auf den Wellen herum, bis das Wetter sich allmählich legte und es gelang, die Nähe der Hafeneinfahrt zu erreichen, wo dann glücklicherweise endlich ein Schlepddampfer angetroffen wurde, der das halbe Wrack in's Tau nahm. Das Fahrzeug stand von Melbourne ab unter dem Befehl des dortigen Küstenboots, Kapitän Baar. Wie dieser über die Haltung der Besatzung denkt, kann man aus den Worten erkennen, mit denen er die Reporter empfangen hat. „Disziplin!“ hat er diesen Herrn gesagt. „In meinem ganzen Leben habe ich keine bessere gesehen. Stellen Sie sich vor, in welcher Lage wir uns befanden, halb unter Wasser, und da wird diesen Leuten, alles jungen Burschen, der und der Befehl gegeben, und sie folgen ohne Zuden. Seit 1852 fahre ich auf See, und man mag über die Deutschen sagen, was man will, aber ich habe niemals Leute gesehen, die sich brillanter gehalten hätten, wie diese hier.“ Auch das Verhalten des an Bord befindlichen Schmieds, der durch seine entschlossene und geschickte Beseitigung der Masttrümmer großes Unheil verhütete, wird von Kapitän Baar als über alles Lob erhaben bezeichnet.

Der Fuß spielt bei den Deutschen eine große Rolle. Erfundigt sich der Deutsche nach dem Befinden eines Freun-

des, so fragt er: Wie geht's? Wie steht's? Ist er mit jemand befreundet, so lebt er mit ihm auf freundschaftlichem Fuße, und ist das Gegentheil der Fall, so stehen sie auf gespanntem Fuße. Für das Weib giebt es einen Maßstab, der Dichterling plagt sich mit Verfassungen, der Fuß ist ein Längenmaß, und selbst der Berg hat einen Fuß. Der Schwertkante steht mit einem Fuß im Grabe. Wer viel Aufwand macht, lebt auf großem Fuße, und wenn er es zu arg treibt und ein zu großer Reichthum ist, so steht er bald auf schwachen Füßen. Rangirt er sich dann nicht, kommt er nicht wieder auf die Füße, so folgt der Krach auf dem Fuße, und wenn dunkle Tage vorgekommen sind, lebt er einige Zeit nicht auf freiem Fuße. Ist er aber ein Datsenfuß, der sich vor den Konsequenzen seiner leichtsinnigen Handlungsweise fürchtet, so ist er bald auf klüftigem Fuße, wenn er es nicht vorzieht, auf Treiersfüßen zu gehen und sich durch eine reiche Deirath zu retten, fuhend auf das Beispiel anderer, die in dieselben Fußstapfen getreten sind.

Quittung.

Im Monat Juni gingen bei dem Unterzeichneten folgende Parteibeiträge ein:

Altenburg, von den Genossen 300,—, Bamberg, Jäcklein Hohbach für Mai, Juni und Juli 15,—, Barmen, von den Genossen 300,—, Berlin: 1. Wahlkreis 100,—, 2. Wahlkreis 200,—, 3. Wahlkreis 500,—, 4. Wahlkreis 50,—, 5. 1075,—, 6. 1500,—, 6. Wahlkreis Moabit 320,—; Rosenthaler Vorstadt und Gesundbrunnen 600,—, Wedding und Oranienburger Vorstadt 600,—; Schönhauser Vorstadt 600,—, Rehnfeld 150,—, Bugerkolonie Schönfeld 6,—, U. W. Mister 1,—, Diverse: Kapp 30,—, S. 100,—, L. und S. B. 10,—. Die rothen Buchbinder in der Grünstr. 5,—, Cigaretten bei S. B. und Sohn 12,—, Ripstein 6,—, Cigarettenfabrik Richard Schütz, Friedrichsbergstraße 21 5,—, von Mitgliedern d. U. Dr. 1240,—, Dittel 1,—, für Bekämpfung der Buchhausvorlage 30,—, ein Genosse 10,—, Gesammelt von Sängern (Tonblüthe) 650,—, Buchdrucker Wilhelm Wegner 805,—, Fr. 2,—, Fr. Str. 120,—, von Mitgliedern des Verbandes der Deutschen Buchdrucker im „Vorwärts“ 150,—, von Mitgliedern der „Gewerkschaft der Buchdrucker“ im „Vorwärts“ 10,—, P. S. 50,—, R. W. 50,—, J. B. 25,—, W. B. 75,—, Vern 50,—, Verburg 10,—, Bremen, von den Genossen 300,—, Brandenburg 100,—, Calbe a. S. 20,—, Cottbus 100,—, Grimmitzhan, 18. sächsischer Wahlkreis 200,—, Töbels 30,—, Durlach, 9. badischer Wahlkreis 50,—, Effen, durch Busse 50,—, Falkenberg (Oberl.) 10,—, Fürstenthal durch Weiland 30,—, Gera, Reuß j. L. 100,—, Gießen durch Krumm 10,—, Gleiwitz, mehrere Genossen 3,—, Greiz, Reuß ä. L. 50,—, Hamburg, Expedition des „Echo“ 230,75,—, Hannover 1000,—, Hastedt, v. d. H. 10,—, Jena, 3. weimarer Wahlkreis 30,—, Johannegeorgensstadt durch Zeiser 23,50,—, darunter 18,—, Mattheberich, von Fr. Sch. 4,—, von Jungfrauen 150,—, Kamen, i. S. 11,80,—, darunter Aindau bei Mangel 150,—, Lichtenstein-Callenberg 10,—, Luremburg, M. S. 300,—, Magdeburg, Mees für am 1. Mai geleistete Arbeit 3,—, Marburg, von den Genossen 25,—, München, Walbläuser 5,—, Delknitz i. B., von den Genossen 50,—, Radebeul, von den Formstechern Maigeld 18,—, Ronsdorf, durch den Vertrauensmann 10,—, Stuttgart, Gebr. Ulrich 60,—, Tempelhof, Geburtstagsfeier bei Gerth 3,—, Torgau-Liebenwerda, Wahlkreis 45,30,—, „Vorwärts“ 2. Quartal 1899 17 254,55,—, Württemberg, von den Genossen 50,—, X. J. 3. 2000,—.

Berlin SW., den 8. Juli 1899.

Für den Parteivorstand:

W. Pfannkuch, Kapbachstr. 9.

Für die Löbtauer Verurtheilten gingen im Monat Juni bei der Parteikasse noch folgende Beträge ein: Exp. des „Armer Teufel“ 1,35,—, Bremen, Exped. der „Bürgerzeitung“ 4,90,—, von den Genossen 100,—, Breslau 300,—, Lichtenstein-Callenberg 10,55,—, Stuttgart, Frau W. Sch. 20,—, Bichoppau 3,—.

Das Einverständnis der Einsender vorausgesetzt, werden wir vorstehende Beträge, gemäß unserer früheren Bekanntgabe, dem Unterstützungsfonds der Partei überweisen.

Berlin, den 8. Juli 1899.

Für den Parteivorstand:

W. Pfannkuch, Kapbachstr. 9.

Reizende Auswahl in Ringen.

Goldene Ringe von 3 Mk. an.
Double-Ringe von 1 Mk. an.
Silberne Ringe von 30 Pfg. an.
in Gold, Silber, Double und Nickel

empfehlte zu den bekannten billigen Preisen
Aug. Büttner
32 Hülzstraße 32.

Geschäfts-Verlegung.

Einem geehrten Publikum von Albed und Umgegend zur gefälligen Nachricht, daß ich meine

Brod-Niederlage
von der Oberstraße 2 nach der
Holstenstraße 40

verlegt habe. Bitte mir das bis jetzt in so reichem Maße erwiesene Wohlwollen auch fernerhin übertragen zu wollen.

Mit Hochachtung
H. Bengelsdorf
C. Röttger Nachf.

Täglich:
Frische Hannoverische Biberen
empfehlte

C. Stender, Düstere Querstr. 13.

Geschäfts-eröffnung

Mit dem heutigen Tage eröffne ich
Wiedestraße 42
eine

**Colonial-, Taback- u. Cigarren-,
Grün-, Fettwaaren- und
Brennmaterialien-Handlung.**

Prompte Bedienung, solide Preise zuzusichernd,
bitte mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Max Koller, Wiedestraße 42.

Ba. hiefiges Schweinef. Pfd. 55 Pfg.
" Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.

" hiefige Flohmen Pfd. 60 Pfg.
" fetten und mageren Speck
Pfund 70 Pfg.

" Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
" gekochte Würst Pfd. 60 Pfg.

" geräucherte Würst Pfd. 70 Pfg.
empfehlte

W. Strohsfeldt
Glockengießerstraße 73.

Prima Schweizer Käse

Pfund 70, 80 und 100 Pfg
Prima Holländischen Käse
Pfund 80 und 100 Pfg.

Prima Eisbiter Fettkäse
Pfund 60 und 80 Pfg.

Prima geräuch. Landwurst
Pfund 100 Pfg.
empfehlte

Butterhandlung „Zur Krone“
Markt 9. Breitestr. 70.

Kartoffeln, Magnum bonum
10 Liter 40 Pfg. bei
Lachsw.-Allee 25. Bernhard Grube.

Guter kräftiger Mittagstisch
Grosse Burgstrasse 11.

Preis 50 Pfg., die Woche Mk. 3.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber

Die Druckerei des Ldb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Saison-Ausverkauf

zu bedeutend herabgesetzten wirklichen
Schlender-Preisen!

So lange die enormen Vorräthe reichen
gegen daat:

Eine Parthie Herren-Anzüge a. Budst. 8
u. Chevotist, hell u. dunkl. jezt Mk. 10 1/2, 9

Eine Parthie eleg. Anzüge i. d. neuest. 11 1/2
Farbent., Werth d. Dopp., i. M. 16, 13, 11 1/2

Eine Parthie hochf. Anzüge a. prima
Nouveauentf., Werth d. Dopp., i. M. 23, 20 17 1/2

E. Parthie Sommer-Paletots f. Frn.,
glatt u. mel. St., a. Frb., i. 18, 11 1/2, 9 1/2, 6, 50

Radfahrer-Anzüge jezt nur Mk. 7 an
Loden-Joppen f. Frn. jezt nur Mk. 2, 20 an
Lodent-Jadetts f. Frn. jezt nur Mk. 1, 75 an

Cheviot-Jadetts f. Frn. jezt nur Mk. 4, 50 an
Staubmäntel f. Herren jezt nur Mk. 2, 25 an
Sommer-Hosen f. Frn. jezt nur Mk. 1, 20 an

Badlin-Hosen für Herren jezt nur Mk. 2 an
Samng.-Hosen f. Frn. jezt nur Mk. 3, 75 an
Jüngl.-Anzüge, Niesen-Ausw., jezt Mk. 3 an

Anaben-Wasch-Anzüge jezt Mk. 1, 20 an
Anaben-Wasch-Bonsonen jezt 70 Pfg. an
Anaben-Modell-Anzüge jezt Mk. 3 an
Schlächter-Jaden a. Stück nur Mk. 3, 50
Leichte Sommer-Joppen a. Stück 80 Pfg.

Welthaus Goldene 33
nur Breitestr. 33, eine Treppe hoch.

Bitte

vergessen Sie nicht, daß ich ein **Special-Herren- u. Knaben-Garderoben-Geschäft** neu eingerichtet habe, im neuen, hellen Laden.

Gr. Cheviot-Herrenanzüge
schon zu Mr. **8,50.**

Elegante Anzüge bis zu Mark 42,00.
Besuchen Sie nicht,
mein Lager zu besichtigen.

Otto Albers

Haarverkauf.

Lübeck, Markt 4, Kohlmarkt 10.

Karl Willenbrook's Möbel-Magazin

Marlesgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu billigen Preisen.

In meine glückliche **Collecte** fiel heute der Hauptgewinn der
4ten Classe Lübecker Lotterie

Mark 10000

auf Nr. 31079.

Paul Würzburg

Lübeck,
Markt 14.

Haupt-Collecteur.

Allgem. Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft.

Betriebsverwaltung Lübeck.

Bekanntmachung.

Während der Dauer des diesjährigen Volks- und Erinnerungsfestes am 16. und 17. Juli er. treten folgende Fahrplan- und Tarif-Veränderungen ein:

A. Haupt-Linie.

- Am Sonntag den 16. Juli er. wird der Straßenbahnverkehr von 11 1/2 Uhr Vorm. bis nach Beendigung des Festzuges auf der Strecke vom Klingenberg bis zum Festplatz eingestellt.
- Von dieser Zeit an bis 1 Uhr Nachts verkehren die Wagen nur zwischen der Cronsförder Allee und dem Festplatz, wobei zwischen der Weiche bei der Westowstraße und dem Festplatz alle 14 Minuten Extra-Wagen verkehren, welche durch Aufschriften an den Richtungschildern kenntlich gemacht werden.
- Am Montag den 17. Juli er. verkehren die Wagen der Hauptlinie von Morgens 7 Uhr bis Nachts 1 Uhr in der vorhergenannten Weise ebenfalls nur zwischen Cronsförder Allee und dem Festplatz.
- Die Wagen werden außer den Wagenführern von Schaffnern begleitet und wird das Fahrgebt auf dieser Strecke, welches 10 Pf. pro Person beträgt, (Marken haben keine Gültigkeit) durch Ausgabe von Fahrscheinen erhoben.
- Die Umsteigeberechtigung von der Haupt- auf die Holstenthorlinie und umgekehrt, ohne nochmalige Entrichtung des Fahrgebtes wird während der Dauer des Volks- und Erinnerungsfestes aufgehoben.

B. Holstenthor-Linie.

Veränderungen im Fahrplan und Tarif finden hier weiter nicht statt, als daß der Betrieb während der selben Volksfesttage bis 12 Uhr Nachts ausgebeht wird.

C. Israelsdorfer Linie.

Am Sonntag den 16. Juli er. wird der Betrieb auf dieser Linie des Vormittags von 11 1/2 Uhr an auf der Strecke vom Weichselplatz bis zur Abolpffstraße gänzlich eingestellt. Von diesem Zeitpunkt an verkehren die Wagen auf der Israelsdorfer Linie während der beiden Volksfesttage nur zwischen der Abolpffstraße und der Forsthalde alle 12 Minuten und zwar am ersten Festtage bis 11 Uhr Abds. und am zweiten Festtage bis nach Schluß des Feuerwerks.
Lübeck, den 18. Juli 1890.

Die Betriebsverwaltung.

Bestes
Schuhwaaren-
Geschäft Lübeck's.
Gegründet 1866.

J. Möllendorff

Absol. Garantie
für
nur reelle und ge-
diegene Waaren.

Inhaber: Otto Piquardt

Holstenstraße 9

empfiehlt

Holstenstraße 9

einen großen Posten

Damen-, Herren- und Kinderstiefel und Schuhe in hellen Farben

zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen.

Alle übrigen Artikel ebenfalls sehr billig!

H. Schumann's Schuh- u. Stiefel-Lager

Hürstraße 63

empfiehlt sein aus dem besten Material hergestelltes

Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug

zu den billigsten Preisen.

Reparaturen: Sohlen für Herren 1,50 Mk., für Damen 1,20 Mk., nur Handarbeit.

Neues Haus! Neues Glück!

Erst seit einigen Wochen hier etablirt, hatte ich gestern das große Glück,
den Hauptgewinn der 4. Klasse der 2. Lübecker Staatslotterie

45000 Mark

auf Nr. 52094 1/8

in meine junge Collecte zu bekommen.

Julius Immerglück

Wahmstraße 39.

F. Meyer's Schuhwaaren-Verkaufshaus

Hürstraße 118
empfiehlt sein aus bestem Material angefertigtes

Herren-, Damen- und Kinder-Fußzeug

zu bekannt billigen Preisen.

Reparaturen werden schnell und dauerhaft ausgeführt.

Friedrich-Franz-Halle.

Erfrischungszelt auf dem Festplatz

neben den Karussells an der Frelsdorfer Allee.

Ausschank von ff. Sächsischem Bier.

L. Lübke.

Erfrischungs-Zelt

von Fr. Holst

gegenüber den Luftschankeln.

Ausschank von ff. hiesigen und echten Bieren.

Kalte Küche.

Restauration „Zu den vier Jahreszeiten“.

Auf dem Festplatz 1. Zelt links bei der Polizeiwache.

An beiden Tagen:

Concert

ausgeführt von der Tater'schen Knabenkapelle aus Ahrensböck.

Ausschank von ff. Hansa-Bier.

H. Prüssmann.

Moislinger Baum.

Erfrischungszelt

auf dem Festplatz gegenüber der Tribüne.

B. Krause Wwe.

Gesellschaftshaus Adlershorst.

Erfrischungszelt am Bertrudenkirchhof, der Tribüne gegenüber.

Sonntags und Montags Nachts, sowie am Montag Vormittag

Concert von der Niendorfer Kurkapelle.

Norddeutsche Bierhalle.

Erfrischungszelt auf dem Festplatz.

Am Jerusalemberg, gegenüber den Karussells.
Ausschank von ff. Adlerbier, per Seidel 15 Pfg. Vorzügliche kalte Küche.
Fr. Schultz, Johannisstraße 5.

Ein großer Posten kleine u. größere

Kinderschuhe.

Fabelhaft billig.

38 Marlesgrube 38.

Eine Partie

Herren- und Damen-Segeltuch-Schuhe

mit Absatz Nr. 250.

Marlesgrube 38.